Die politischen und volkswirtschaftlichen Anschauungen CLAUDE DUPIN'S.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

einer Hohen Philosophischen Fakultät

der

Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

vorgelegt von

Ernst Doerner

aus Elberfeld-Sonnborn.

Halle a. S.
Verlag von A. H. Müller
1915.

Referent:
Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. J. Conrad.

Meiner lieben Frau.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546028_0121

Inhalts-Verzeichnis.

Vorwort 7

Erster Abschnitt: Aus Dupin's Leben und von seinen Schriften 9

Zweiter Abschnitt: Dupin's allgemein politische Ansichten 15

Dritter Abschnitt: Die volkswirtschaftlichen Anschauungen Dupin's 21

Kapitel I. Bevölkerungswesen 21

Kapitel II. Die Landwirtschaft 27

Kapitel III. Der Handel 34

Kapitel IV. Geld- und Kreditwesen 44

Kapitel V. Steuerwesen 58

Vierter Abschnitt: Dupin und der Merkantilismus . . 74

Vorwort.

Im vorigen Jahre (1913) hat Marc Aucuy, Professor am Collège Sainte-Barbe in Paris, die Neuauflage eines im Jahre 1745 erschienenen national-ökonomischen Werkes besorgt, das bisher so gut wie unbekannt war. Es trägt den Titel Oeconomiques und sein Verfasser ist Claude Dupin. [1]) Von den 12 bis 15 Exemplaren des Urdruckes sind noch zwei vollständige vorhanden, das eine besitzt die Bibliothek Nationale in Paris, das andere nennt die Bibliothek in Straßburg ihr eigen.

Der verdienstvolle Herausgeber hat die drei Bände des Originals zu zwei Bänden vereinigt, von denen der erste eine wertvolle Einleitung Aucuy's und jene Kapitel enthält, in denen Dupin die verschiedensten Gebiete der Volkswirtschaft erörtert, während der zweite Band, überwiegend historischen Charakters, im ersten Teile eine ausführliche Schilderung der Verwaltungszustände und Finanzorganisation des Elsaß und der drei Bistümer (Metz, Toul, Verdun) gibt und im zweiten Teile sich mit einer genauen historischen Darstellung der Taille beschäftigt.

Der folgenden Arbeit haben als materielle Grundlage nur die Oeconomiques dienen können. Da aber nach Aucuy's Ansicht manche Gedanken der Oeconomiques erst durch die Kenntnis von Dupin's anderen Werken vollständige Klarheit gewinnen, so waren mir manche einleitende Fingerzeige des Herausgebers, dem auch die anderen Originalwerke Dupin's zugänglich waren, von um so größerem Nutzen.

[1]) Claude Dupin: Oeconomiques, 1745. Publié avec introduction et table analytique par Marc Aucuy. Paris 1913.

Erster Abschnitt.

Aus Dupins Leben und von seinen Schriften.[1])

Claude Dupin wurde im Jahre 1683 in Chateauroux (Berry) geboren. Er entstammte einer alten angesehenen Familie. Über seinen Vater berichten die Archive jener Zeit folgendermaßen: „Messire Dupin, noble conseiller du roix, et receveur des tailles, taillons et octroys, en l'élection général de Chateauroux".

Claude Dupin widmete sich zunächst der militärischen Laufbahn, die er indes im Jahre 1713 abbrach, um das Amt seines Vaters zu übernehmen. Seiner ersten Ehe mit Marie Bouilhat entsproß Dupin de Francueil, der der Großvater von George Sand wurde.[2]) Nach dem Tode seiner ersten Frau schloß er, 42 Jahre alt, eine zweite Ehe mit einer natürlichen Tochter des sehr reichen Samuel Bernard.[3]) Dieser Ehe entstammte

---

[1]) Der Einleitung Aucuys entnommen. Leider war dem Verfasser wegen der Kriegszeiten weiteres Material nicht erreichbar.

Anm.: Die Orthographie und Interpunktion des französischen Textes sind entsprechend dem Original beibehalten.

[2]) „Il (Dupin de Francueil) n'était point de haute noblesse, étant fils de M. Dupin, fermier-général, qui avait quitté l'épée pour la finance. Lui-même était receveur général à l'époque où il épousa ma grand'mére. C'était une famille bien apparentée et ancienne, ayant quatre in-folio de lignagne bien établi par grimoire hèraldique, avec vingnettes coloriées fort jolies" (G. Sand. Histoire de ma vie. Berlin 1855. 2 chap. p. 71.)

[3]) Nach der „Vie privée de Louis XV" war eine der drei natürlichen Töchter des Samuel Bernard und der „Dame Fontaine" auf der Rückkehr aus dem Bade Bourbonne-les-Bains unterwegs erkrankt und hatte

Jacques Armand Dupin de Chenonceaux, der später Rousseaus eine Zeitlang zum Lehrer hatte. Die mit großen Vorzügen des Geistes und Körpers ausgestattete, erst 17 jährige Frau sollte der Stern und der Glanz seines Hauses werden. Männer wie Voltaire und Rousseau, bezauberten die Anmut ihres Wesens und die Schönheit ihres Geistes. Durch die Beziehungen seines Schwiegervaters wurde Dupin im Jahre 1725 zum Steuereinnehmer[4]) vom Elsaß und von Metz ernannt und erwarb 1728 das sehr einträgliche Amt eines Generalpächters der Steuern (fermier général), wofür er eine Kaution von 500 000 livres hinterlegen mußte,[5]) erhielt dazu noch den Titel und das Amt eines Sekretärs des Königs und seiner Finanzen und wurde späterhin auch noch mit Trudaine Direktor des Handels.[6])

Entsprechend seinen hohen Stellungen und seinem riesigen Einkommen gestaltete er auch seine Lebensführung, die sich durch unerhörten Luxus und Glanz auszeichnete. Er bewohnte in Paris das Hôtel Lambert, kaufte das „riant Chastel de Chenonceaux", besaß eine Villa in Clichy und eine Reihe anderer Schlösser, wo er rauschende Feste veranstaltete, die die berühmtesten Persönlichkeiten des zu Ende gehenden ancien régime zu Teilnehmern hatten, unter ihnen beispielsweise den Herzog von Orléans, den Sohn des Regenten und den Admiral Penthièvre. Von seinem enormen Reichtum gewinnt man eine

---

im Dupinschen Hause zu Chateauroux gastfreundliche Aufnahme gefunden. Als er sie nun nach Paris begleitet hatte, bot ihm Bernard, der das Verhalten Dupins nicht genug loben konnte, die zweite Tochter der Dame Fontaine an. (Vie privée de Louis XV. London 1781, t. 1 p. 288.)

[4]) Il fut nommé à la recette des impots (s. Introduction p. X). Vgl. „Bernard, par son crédit, obtint du Ministre, qui étoit M. le Pellettier Desforts, une des dix places pour Dupin, qui fut fait fermier-général le 1. Octobre 1726 (Vie privée t. 1 p. 289). Das Datum steht also in Widerspruch zu Aucuy's Angabe.

[5]) Die Kaution bezahlte Dupins Schwiegervater, wofür Dupin einen Schuldschein ausstellte. Als nun einmal Madame Dupin bei ihrer Mutter zu Hause weilte, fand sie in einem Schrank den Schuldschein, den sie statt zu zerreißen — sie befürchtete, man könne Spuren entdecken — hastig verschluckte. Vater Bernard verzieh ihr und schenkte ihr dazu die Summe. (Vie privée p. 290).

[6]) Über die Bedeutung dieser Ämter siehe Oncken, Geschichte der Nationalökonomie. Leipzig 1902. S. 287.

ungefähre Vorstellung, wenn man erfährt, daß er einmal für seinen Sohn eine Spielschuld von 7 Millionen Franken bezahlen mußte und konnte. In einem Flügel des Lustschlosses Chenonceaux, das mit allem Luxus errichtet worden war, hatte Dupin ein Theater einrichten lassen, für das 40 Musiker engagiert waren, und wo in den Tagen der großen Feste das Ballet der Opéra seine Künste zeigte.

Und nicht nur Herzöge und Prinzen zählte Dupin zu seinen Freunden und Gönnern, sondern auch die Geistesaristokratie des damaligen Frankreich verkehrte in seinem Salon und unterhielt mit ihm oder seiner Frau einen regen Briefwechsel. Sein Haus sah Männer wie Fontenelle, Montesquieu, Voltaire, Rousseau,[7]) den Abbé von Saint Pierre, d'Argenson u. a. Während die schöngeistige Frau an einem solch glänzenden Leben volles Behagen empfand, vertiefte sich die mehr nach innen gekehrte Natur des Hausherrn in der Stille des Studierzimmers in kameralistische und politische Studien. Seine Zeitgenossen rühmen das sichere Urteil, die ausgedehnten Kenntnisse und den außergewöhnlichen Scharfsinn des Schloßherrn von Chenonceaux. Diderot charakterisiert seine Arbeiten als „labourieuses productions", Voltaire bat um die Gunst, sie lesen zu dürfen, der Marquis de Paulmy legt ihnen großen Wert bei, der Abbé d'Olivet rühmt sie und der Abbé von Saint-Cyr diskutiert eifrig die Ideen Dupin's, während Montesquieu unseren Autor mit dem Ausdruck „pesant" kennzeichnet.

Das freundschaftliche Verhältnis Montesquieu's zu M. und Mm. Dupin ist deshalb von besonderem Interesse, weil es sich von dem Augenblicke an, da Montesquieu erfuhr, daß Dupin, unterstützt von seiner Frau, an einer Widerlegung seines „Esprit des Lois" arbeitete, in einen scharfen persönlichen Gegensatz verwandelte.[8]) In einem Zirkel gleichgesinnter Freunde, zu denen Männer wie der aus seinen Fehden mit Voltaire bekannt gewordene gelehrte Jesuitenpater P. Berthier, ferner

---

[7]) Nach G. Sand ist Rousseau eine Zeitlang Privatsekretär von Dupin gewesen. (G. Sand a. a. O. I p. 77/78).

[8]) Montesquieu hatte Fragmente seines Buches im Dupin'schen Salon einem weiteren Kreis von Freunden zugänglich gemacht.

P. Castel und schließlich auch der Abbé von Saint Pierre,[9]) also vorwiegend Ordens- und Weltgeistliche, gehörten, wurden die Niederschriften Dupins diskutiert und korrigiert. Das Resultat dieser gemeinschaftlichen Arbeit soll sein Werk Oeconomiques werden, das im Jahre 1745 in 12 bis 15 Exemplaren erschien.

Die Drucklegung des Werkes ist insofern von besonderem Interesse, als Karlsruhe auf dem Original als Druckort figuriert, während es nach Du Plessis unzweifelhaft ist, daß es in Paris gedruckt wurde. Dieselbe geheimnisvolle Vorsicht beobachtete Dupin bei der Herausgabe seiner „Reflexions“ vom Jahre 1749, die in Genf erschienen und von den Jesuiten verdammt wurden. Die zweite Widerlegung des Esprit des Lois, die Observations[10]) sollen im Jahre 1757 erschienen sein. In diesen drei Werken erschöpft sich die schriftstellerische Tätigkeit Dupins. Erwägt man dabei, daß die beiden ersten, abgesehen von den rein polemischen Partien gegen Montesquieu, zum großen Teile Wiederholungen der Kapitel der Oeconomiques bilden, so geben wir Aucuy Recht, wenn er sagt: „Il fut l'homme d'un seul livre“.[11])

Nach Barbier wurden von den Reflexions 6 Exemplare gedruckt, von denen sich der Autor 5 zurückerbat, um sie zu vernichten. Auf Grund eines Dupin'schen Briefes an den Grafen Villeneuve Guibert gibt Aucuy die Zahl auf 8 an.[12]) Jedenfalls kamen sie nur in einer ganz kleinen Auflage heraus. Dagegen erschienen die Observations in einer für die damalige Zeit großen Auflage von 500 Exemplaren, so daß die Annahme gerechtfertigt erscheint, Dupin habe sich mit diesem Buche über den engen Kreis seiner Freunde an eine breitere Öffentlichkeit wenden wollen. Indes bestreitet er, eine solche Absicht ge-

[9]) Der letztere verweilte stets den Sommer in Chenonceaux und George Sand erzählt, daß er sogar dort gestorben sei. Indes sagt sie in einer späteren Anmerkung, der Abbé wäre nach einer schweren Krankheit in Chenonceaux, in Paris gestorben. (G. Sand a. a. O. p. 87.)

[10]) Vollständiger Titel ist: Observations sur un livre intitulé de „l'Esprit des Lois.“

[11]) Introd. XVIII.

[12]) Introd. XV.

habt zu haben: „Pourquoi faire imprimer ce livre; ce n'est pas pour le public. Notre confiance ne va pas jusque là. C'est pour un certain nombre de personnes dont l'amitié nous est chère. C'est pour leur communiquer notre sentiment et avoir le leur. Des mains plus exercées feront, pour la gloire et pour le plublic, ce que l'amour de la vérité nous a fait faire pour quelques particuliers". [13])

Wenn man nach dem Grunde fragt, der Dupin seine Werke der breiteren Öffentlichkeit vorenthielt, so steht in erster Reihe das Mißtrauen in seine eigene Kraft. In einem Briefe an den Abbé d'Olivet schreibt er bezüglich seiner Reflexions: „Mais je vis que cette critique manquait de pondération et abusait des personnalités. L'Esprit des Lois méritait, certes, toute la critique que j'en avais tentée, mais je considérai que je m'étais montré insuffisant dans cette tentative. Je l'avais entreprise sans aucun amourpropre, n'ayant aucun des talents qu'il faut pour écrire des livres". [14])

In zweiter Linie kommt noch dazu, daß sich Dupin, mit Rücksicht auf seine hohen Ämter und die Unbeliebtheit der Finanz- und Steuerbeamten beim Volke, Reserve auferlegen mußte. Indes wird die in den nächsten Kapiteln darzustellende Analyse von Dupins allgemeinpolitischen und speziell volkswirtschaftlichen Ideen dartun, daß es in dem Frankreich, das den Stürmen der großen Revolution entgegenging, keinen treueren und energischeren Apologeten des Königtums als ihn gab. Das beweisen seine beiden Widerlegungsschriften gegen den „Geist der Gesetze", in denen der Stürmer Montesquieu mit rücksichtsloser Schärfe die Schäden und Schwächen des immer mehr verfallenden französischen Staatskörpers aufdeckte, während Dupin sich schützend vor das Königtum stellte. So hätte also nach dieser Richtung hin kein Grund vorgelegen, sich und seine Werke in den Schleier des Geheimnisses zu hüllen.

Wie dem auch sei, so ist schlechterdings nicht anzunehmen, daß er nur aus reiner Liebhaberei und nur für seine

---

[13]) Introd. XX.

[14]) Introd. XXIII.

Freunde die Bücher habe drucken lassen, ohne den stillen Wunsch gehegt zu haben, seine Ansichten wenigstens unter den maßgebendsten Personen seines Zeitalters verbreitet zu sehen; denn seine Oeconomiques sind mit vielen praktischen Vorschlägen durchsetzt und zudem vermitteln sie den Eindruck, als habe unser Autor, namentlich in den Steuer- und Finanzkapiteln, pro domo sprechen wollen. Seinen so sehr verachteten Beruf wieder zu Kredit und Ansehen zu bringen, rollt er mit Vorliebe alle nur denkbaren finanzwirtschaftlichen Probleme seiner Zeit auf, mit ihrer historischen Schilderung einen breiten Raum seines Werkes füllend.

Die Aucuy'sche Einleitung bringt keine weiteren Daten über Dupins Lebensgang. Say's Dictionnaire unterrichtet uns, daß Claude Dupin im Jahre 1769 gestorben ist.

Zweiter Abschnitt.

Dupin's allgemein politische Ansichten.

Wenn man sich die Art der Entstehung von Dupins nationalökonomischem Hauptwerk vergegenwärtigt,[15]) so geht schon aus dieser Überlegung hervor, daß sich die Oeconomiques nicht durch den Vorzug einer einheitlichen Konzeption des gesamten Gedankenmaterials auszeichnen werden. So viel Kapitel, so viel in sich abgeschlossene und untereinander des gedanklichen Zusammenhangs entbehrende Abschnitte über alle Gebiete der Volkswirtschaft. In ihnen verstreut liegen kurze, oft prägnante Sätze, die trotz mancher Widersprüche auf einer gemeinsamen politischen Grundstimmung basieren.

Wie oben dargetan wurde, tragen die anderen Schriften Dupins[16]) in mancher Beziehung zur Klärung und Vervollständigung des Gedankenmaterials seiner Oeconomiques bei, weshalb namentlich zwecks Darstellung der allgemein politischen Grundgedanken unseres Autors, die Neuauflage der Observations und Reflexions erwünscht wäre.

Versucht man nun diese allein auf Grund der Oeconomiques auf eine Formel zu bringen, so sehen wir in Dupin einen auf dem Boden des fürstlichen Absolutismus stehenden Denker.[17])

---

[15]) Erster Abschnitt S. 12.

[16]) Reflexions und Observations.

[17]) Introd. XXIX.

Anm.: Mit der monarchischen Regierungsform — dieser Begriff in des Wortes engster Bedeutung — kann keine andere konkurrieren. Sie ist, wenn man von den Eigenschaften des Monarchen absieht, als die vollkommenste und vollendetste aller Regierungsformen anzusehen. Auf derselben Seite (Oec. t. I. 136): Les Pays où le pouvoir absolu est dans la main d'un seul, quoique ce soit le plus parfait des Gouvernemens. . . . .

Indes ist selbst die Form der absoluten Monarchie von Dupins verfassungspolitischem Ideal weit entfernt, jedoch die am wenigsten unvollkommene von allen Regierungsformen. Dupin gestattet aber keine Beschränkung, keine Einengung der königlichen Machtsphäre; denn die Souveränität verlangt höchste Einheit der Staatsgewalt. Diese von Bodinus stabilierte fürstliche Souveränität ist ihm heilig und unantastbar. Von diesem Gesichtspunkt aus wird sein tiefer Gegensatz zu dem eifrigsten Verteidiger der Volkssouveränität, Montesquieu, verständlich. Glaubte Dupin in der absoluten Monarchie die für alle Zeiten und alle Völker passendste Regierungsform erblicken zu müssen, so vertritt Montesquieu den weit fortgeschritteneren Standpunkt, „daß die Regierung die naturgemäßeste sei, deren besondere Einrichtung der Neigung des Volkes am besten entspricht.“[18]) Wenn Montesquieu im allgemeinen der Republik den Vorzug gibt, so deshalb, weil sie zur Tugend, d. h. zur Vaterlandsliebe erziehe, während die Triebfeder in der Monarchie die Ehre sei. Dupin war somit in allen seinen Grundanschauungen Montesquieu's natürlicher Gegner. Die zweimalige Kritik, die er an seinem Esprit des Lois übt, dem Buche, das bei seinem Erscheinen einen wahren Begeisterungssturm entfachte, weil es den in der Luft liegenden Ideen der heraufkommenden neuen Zeit in klassischer Weise Ausdruck verlieh, beweist das zur Genüge.

Niemandem ist der Fürst verantwortlich, er steht über den Gesetzen. Diese sind aber in gleicher Weise für alle Untertanen bindend, und keine andere Gewalt auf Erden kann neben dem König das Volk in besonderer Weise verpflichten. Auch in kirchlichen Dingen stehen dem Fürsten Machtbefugnisse zu, und ohne dessen Genehmigung dürften die vom Papste und von Konzilien erlassenen äußeren Vorschriften für Geistlicher und Mönche nicht maßgebend sein; denn selbst im Reiche der Kirche sei das Amt der äußeren Polizei dem weltlichen Herrscher

---

[18]) Montesquieu. Der Geist der Gesetze. Übersetzt von Fortmann. Leipzig 1891. S. 6. Daselbst: „Die Gesetze müssen einem Volke, für das sie gemacht sind, so eigentümlich sein, daß es ein sehr großer Zufall wäre, wenn die Gesetze eines Volkes auch für ein anderes paßten.“

einzuräumen, zumal auch das Natur- und Menschenrecht keine andere Ordnung der Dinge will.[19])

Staat und Fürsten — beides ist bei Dupin identisch[20]) — rangieren gleich hinter der Gottheit: La patrie tient le premier rang après la Divinité.[21]) Kein Mittelglied gibt es zwischen beiden, wie der Papst es sich anmaßt, zu sein.[22]) Auf das Natur- und Menschenrecht beruft sich Dupin zu wiederholten Malen und namentlich dann, wenn er von Dingen der Kirche und ihren Dienern spricht.[23]) Er zitiert vorübergehend den Namen des Gründers des Natur- und Völkerrechts, Hugo Grotius, und den des anderen typischen Vertreters der naturrechtlichen Theorie, Samuel Pufendorf. Jene Jahrhunderte umspannende Lehre, die das Wesen des Rechtes aus der ewig gleichbleibenden inneren Natur des Menschen schöpfen wollte, scheint auf Dupin den nachhaltigsten Einfluß ausgeübt zu haben. Es ist indes nicht ersichtlich, ob er sich die Anschauung Grotius', nach der die Staatsbildung auf den „appetitus societatis" der Individuen zurückzuführen ist, zu eigen gemacht hat. Vielmehr ist Grund zu der Annahme vorhanden, daß der „Leviathan" Hobbes' auf seine Gedankenrichtung bestimmenden Einfluß gehabt hat. Im Gegensatz zu Grotius folgerte Hobbes ja die Notwendigkeit des Staates aus dem ungeselligen Trieb des Menschen, die, ohne die Macht des Staates über sich zu haben, einen Krieg aller gegen alle führen würden. Daher ist Hobbes die mit den höchsten Machtmitteln ausgerüstete absolute Monarchie die ideale

---

[19]) Oec. I. p. 216.

[20]) Vgl. Ludwigs XIV. Ausspruch: „L'état c'est moi."

[21]) Oec. I. p. 197.

[22]) Überhaupt sieht Dupin in diesem, den ihm dienstbaren Klerus und Mönchstum, weiter in der ganzen Organisation der Katholischen Kirche mit den übermäßig vielen Feiertagen, den Almosen und zuletzt nicht dem Cölibat der Geistlichen einen Krebsschaden der Volkswirtschaft. Dagegen findet die Protestantische Kirche, die auf die vielen Feiertage verzichtet und daher einen die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit fördernden Faktor darstellt, in ihm einen gelinden Richter.

[23]) Vgl. Kap. Bevölkerungswesen und Oec. I. p. 209, 211, 216.

Staatsverfassung selbst dann, wenn sich der Staat zu einem alle Individuen verschlingenden Leviathan entwickeln würde.[24])

Auch bei Dupin tauchen alle einzelnen Individuen in dem unter, was alles der Begriff Staat umfaßt: „En effet, tous les Sujets de la République appartiennent à la République; leur travail, leur vie, leur postérité, sont le patrimoine de l'Etat.“[25])

Der Staat basiert auf einem Vertrag des Volkes mit seinem Fürsten, zu dessen Gunsten sich alle Individuen ihrer Rechte entäußerten.[26]) Es handelt sich also hier um einen Herrschafts- und Unterwerfungsvertrag, der zur Grundlage des fürstlichen Absolutismus und der fürstlichen Souveränität wurde. Wenn Dupin auf diese wiederholt den schärfsten Akzent legt, so scheint er damit der immer mehr an Boden gewinnenden Lehre von der Volkssouveränität, die der englischen Verfassung von 1688 teilweise zu Grunde lag und in den staatstheoretischen Ideen Locke's und später Montesquieu's von der Trennung und dem Gleichgewicht der drei Staatsgewalten, der gesetzgebenden, exekutiven und richterlichen, ihren Ausdruck fand, entgegentreten zu wollen.

Nicht die aristotelische Auffassung, wonach der Staat für die Untertanen da ist, sondern die Platos — die Untertanen sind für den Staat da — ist die bei Dupin vorherrschende. Dem verleiht er Ansdruck, wenn er den Ausspruch des Kaisers

---

[24]) Vgl. „Durch Kunst ist jener große Leviathan, genannt der Commonwealth oder Staat, entstanden, der nur ein künstlicher Mensch ist (obgleich von größerer Statur und Ausdehnung als der natürliche Mensch), für dessen Schutz er beabsichtigt war und in dem die Souveränität die künstliche Seele ist, die dem ganzen Körper Leben und Bewegung gibt.“ (Hwb. d. St. Art. Hobbes).

[25]) Oec. I. p. 209.

[26]) Oec. II. p. 210: „En entrant dans la société civile, l'homme perd sa liberté naturelle; il renonce au droit d'occuper par force ce qui lui convient; il transfere à celui à qui il s'est soumis, tous les droits, et tout le pouvoir qu'il avoit dans l'Etat naturel; il se dépouille de tout ce qu'il a de force et de puissance, que ce Prince réunit en lui“.

Anm.: Der Staat macht also dem Kriegszustand ein Ende (Oec. II p. 209), während nach Montesquieu dieser erst mit der Staatsgründung beginnt (Geist der Gesetze. S. 5).

Antonius anführt, daß der Mensch geboren sei, zur Vervollkommnung des Staates beizutragen.[27])

Dieser Pflicht des Bürgers entsprechen aber auch solche des Herrschers. Hatte noch Colbert betont, daß der Fürst nur Rechte und das Volk nur Pflichten habe,[28]) so sehen wir Dupin einen bedeutsamen Schritt über diesen Standpunkt hinaus tun, wenn er die hohen Pflichten und Aufgaben des Herrschers nicht müde wird, immer wieder zu preisen.

Das öffentliche Wohl müsse des Fürsten höchstes Gesetz und die ihm stets vor Augen schwebende Maxime sein,[29]) sein höchstes Ziel darin gipfeln, das Volk glücklich zu machen.[30])

Und glücklich sein ist Dupin gleichbedeutend mit reich sein.[31]) Es ist ihm nun ganz natürlich, daß der Reichtum ungleichmäßig verteilt ist; denn unser Autor huldigt der aristotelischen Ansicht, daß die menschliche Gesellschaft nicht ohne

---

[27]) Oec. I. p. 240: „Tu es né, dit l'Empereur Antonin le Philosophe, pour remplir et parfaire un même corps de société; toute action qui ne se rapporte pas à cette fin, sépare et divise cette société, et l'empêche d'être une".

[28]) „Le gouvernement était tout et l'individu rien." G. H. Hecht. Colberts Bevölkerungs- und Gewerbepolitik. Diss. Tübingen 1898. S. 13.

Anm.: Vgl. die Folgerung, die Montesquieu aus einem solchen Zustand zieht: „Ein Mensch, dem seine fünf Sinne beständig sagen, daß er alles ist und alle anderen nichts sind, ist naturgemäß träge, unwissend und genußsüchtig." (Montesquieu a. a. O. S. 15).

[29]) Oec. II. p. 211/12: „Le bien public est la suprême Loi."

Ebenso Melon: „Essay politique sur le commerce." Daire. Paris 1843. p. 756. „Salus populi suprema lex esto."

[30]) Öc. II. p. 212: „C'est la plus grande et la plus noble fonction qui soit au monde, que d'être préprosé par son état pour faire le bonheur des Peuples."

Anm.: Jener streng merkantilistische Gedanke, daß die Politik des Herrschers sozial-eudämonistisch orientiert sein müsse, wurzelt in der allgemeinen Denkrichtung des 18. Jahrhunderts (Aufklärung), die auf politischem Gebiete durch Adam Smith erheblich erschüttert und dann auf philosophischem Gebiete durch die idealistisch-subjektivistische Philosophie Kants überwunden wurde.

[31]) Oec. I. p. 145: „La richesse est un des principaux attributs de la perfection des Empires; ceux qui les composent, n'avant eu d'autre but, que d'être heureux, c'est-à-dire riches".

Unterschiede existieren könne, ein Satz, dessen Wahrheit auch die weise Nation der Chinesen erkannt habe, auf die sich der Ausspruch Perrenin's bezieht: „L'égalité de condition seroit dans la société une source de fainéantise et de misère".[32])

Wir erkennen: Dupin ist in seinen allgemein politischen Gedanken durchaus konservativ. Mit Besorgnis sieht er, wie die ersten Wogen der neuen Zeit den geheiligten Bau der Monarchie umbranden. Umso stärker glaubt er gegen sie ankämpfen zu müssen, und daraus erklärt es sich denn auch, wenn ihm die angestammten Rechte des Fürsten ein noli me tangere sind. Die Arbeit des einzelnen Untertanen und die gesamte Volkswirtschaft erlangen erst Bedeutung dadurch, daß sie in Beziehung zum Fürsten treten. Volkswirtschaft und fürstliche Wirtschaft sind Dupin identische Begriffe oder wie Aucuy treffend sagt: „L'économique de Dupin est essensiellement une économie du prince".[33]) Befestigung und Erweiterung der fürstlichen Macht liegen sowohl im Interesse des Herrschers als auch dem des Volkes. Es gilt also, die Quellen aufzuschließen, aus denen die Staats- und damit auch die Fürstenmacht ihre Nahrung ziehen kann. Eine Überlegung in dieser Richtung führt Dupin auf jenen Weg, den alle Merkantilisten beschritten haben: Populationistische Bestrebungen zur Vermehrung der Bevölkerung und besondere handelspolitische Maßnahmen zur Vermehrung des Reichtums.

Da er nun in seiner Eigenschaft als Generalpächter der Steuern (fermier général des impôts) sich in erster Linie für einen kompetenten Beurteiler in Finanz- und Steuersachen halten mußte, so hat er auch dieses Gebiet in den Mittelpunkt seiner Erörterungen gerückt.

---

[32]) Oec. I. p. 57.

[33]) Introd. p. XXVIII.

Dritter Abschnitt.

Die volkswirtschaftlichen Anschauungen Dupins.

Kapitel I.

Bevölkerungswesen.

Es gibt Gebiete des menschlichen Wissens und Forschens, deren praktischen Probleme schon das früheste Denken beschäftigt haben, während sie das eigentlich wissenschaftliche Gewand viel später erhielten und so zur Theorie ausgebaut wurden. Mit Fug paßt dieses Kriterium auf die Nationalökonomie und im besonderen auf das Kapitel Bevölkerungswesen.

Tief schürfende Untersuchungen in der Form von Büchern und zahlreiche kleinere Aufsätze der periodischen Literatur zeugen von dem großen Interesse, das man namentlich in neuester Zeit den populationistischen Problemen entgegenbringt.

Seitdem Malthus zum ersten Male die Bevölkerungsfrage in das Licht staatswissenschaftlicher Kritik rückte und ihre Lösung in die bekannte Formel kleidete, ist die Untersuchung dieses Phänomens nicht mehr zur Ruhe gekommen. Rein praktisch hat man sich nun schon so lange mit ihm beschäftigt, solange Staaten bestehen. Die Nationen des grauen Altertums erkannten seine Bedeutung so gut wie das Mittelalter und die Neuzeit. Wo immer nur große staatliche Ziele erstrebt wurden, hat man bevölkerungspolitischen Maßnahmen erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet. Ganz besonders aber geschah das in dem Zeitalter der Nationalstaatenbildung, da man sich den Grundsatz zur obersten Richtschnur machte: starke Staaten können nur auf dem Fundament einer zahlreichen Bevölkerung gedeihen. Der dieses Zeitalter charakterisierende Staatsmann Colbert war der Typus eines Populationisten.

Allerdings waren auch schon zu seiner Zeit einzelne Stimmen gegen jede bedingungslose ungehemmte Bevölkerungszunahme, und zwar meist in England und Italien, laut geworden.

Im 18. Jahrhundert dagegen reden fast alle politischen Schriftsteller, und namentlich diejenigen Frankreichs, einer unbegrenzten Bevölkerungsvermehrung das Wort.

In ihre Reihe gehört auch Claude Dupin: „La richesse fondamentale de l'Etat sont les Sujets. . . ."

„La force et la richesse des Empires policés ne consiste essentiellement que dans le nombre des Sujets" [34]) sind Glieder einer Gedankenkette, die die ganze Oeconomiques durchzieht. Eine zahlreiche und starke Bevölkerung ist Dupin eine Staatsnotwendigkeit, die nicht erst bewiesen zu werden braucht, wenn man sich vorstellt, daß sie doch die erste natürliche Voraussetzung alles Blühens und Gedeihens staatlicher Wirtschaft ist. Ein Staat, der sein Ziel mit Rücksicht auf die aktive Handelsbilanz und die nationale Unabhängigkeit und Suprematie in einer größtmöglichen Produktivität der Arbeit sah, deren Träger aber in jenem Zeitalter in einem viel ausgesprocheneren Maße als heute, der Mensch schlechthin war, mußte eben aus diesen wirtschaftlichen und politischen Gründen ein Maximum der Bevölkerungsziffer erstreben. Indes gibt Dupin zu bedenken, daß zwischen der Bevölkerungszahl und der seiner Zahlungsmittel ein bestimmtes Verhältnis bestehen müsse: Le nombre des habitants est toujours proportionné à la quantité d'espèces, qui est dans cet Etat.[35]) Aus dieser Tatsache würde Dupin natürlich nie die Konsequenz ziehen, der ungehemmten Bevölkerungszunahme einen Riegel vorzu-

---

[34]) Oec. I. p. 216 und 133. Andere Stellen: „. . . et comme ces Sujets sont la richesse fondamentale . . ." (Oec. I. p. 11). „. . . l'Etat, outre le fruit de son industrie, perd sa personne et sa postérité: source de toute richesse, et sans laquelle il n'en existe aucune" (Oec. I. p. 146). „C'est en elle que consiste la richesse et la force des Empires" (Oec. I. p. 218). Ebenso dachten und schrieben beispielsweise Dutot: „La force de la richesse d'un Etat dépendent du nombre de ses habitants" (Oec. I. p. 216).

Vauban: „Il est constant que la grandeur des Rois se mesure par le nombre de leurs Sujéts (Hwb. d. St. Art.: Bevölkerungslehre. 6. Absch).

[35]) Oec. I. p. 116.

schieben, da, wie das Kapitel über Geld- und Kreditwesen dartun wird, die Zahlungsmittel beliebig vermehrbar seien. Und dafür, daß er den Malthus'schen Gedanken von der über die Unterhaltsmittel hinauswachsenden Bevölkerung antizipiert hätte, findet sich in seinem Werke kein Anhaltspunkt. Daß eine solche Idee niemals in seinem Denken Wurzel schlagen konnte, ist bei Dupin, dem die Bevölkerungskapazität Frankreichs wegen seiner außergewöhnlichen Fruchtbarkeit und Ausdehnung eine unbegrenzte schien, ausgeschlossen.

Die Mittel, die nun Dupin zwecks Vermehrung der Bevölkerung vorschlägt, gipfeln in der Forderung eines energischen Vorgehens gegen das Cölibat der Priester und Mönche. Er schätzt die Zahl der dem geistlichen Stande angehörenden Personen Frankreichs auf 300 000, die, wie Pufendorf sagt, glauben, Gott wohlzugefallen, trotzdem sie sich nicht in Übereinstimmung befänden mit der Verfassung einer auf den Grundsätzen der Vernunft und des Naturrechts basierenden Gesellschaft.[36]) Er vergleicht Priester und Mönche mit der unfruchtbaren Erde, auf der nichts gedeiht; sie fügen dem Staate vielmehr einen vierfachen Verlust zu:[37])

1. den Verlust an Individuen,
2. sie konsumieren, ohne zu produzieren,
3. die vielen Güter, die sie erwerben, gehen der bürgerlichen Gesellschaft und dem Handel für immer verloren,
4. die Gründung eines Staates im Staate.

Zu Punkt 2 ist zu sagen, daß es nach Dupin keinen größeren Reichtum gibt als den der Konsumtion,[38]) wobei sein Gedankengang der ist: je größer die Bevölkerung, desto größer die Konsumtion, desto größer die Produktion. Die größtmögliche Produktivität kann aber nur erreicht werden, wenn sich alle wirtschaftlichen Kräfte in den Dienst der Produktion stellen, was eben die nur konsumierenden Mönche nicht tun. So stehen also Bevölkerung und Wirtschaft in inniger Beziehung

[36]) Oec. I. p. 211.

[37]) Oec. I. p. 211/12.

[38]) Vgl. Oec. I. p. 214: Il est démontré aussi que dans un Etat policé, il n'y a d'autres richesses que la consommation.

zu einander, indem das Wachstum des Volkes das Ausmaß und je nachdem, ob man beispielsweise der gewerblichen Produktion, wie es doch im merkantilistischen Zeitalter im allgemeinen der Fall war, vor der landwirtschaftlichen den Vorzug gibt, auch die Richtungen seiner wirtschaftlichen Tätigkeit bestimmt.

Dupin bezeichnet die Gesetze, die ehedem die Wahl des Mönchberufes von der königlichen Erlaubnis abhängig machten, als weise, gerecht, notwendig, bedeutungsvoll, dem Natur- und Menschenrechte gemäß. Er lobt die alten Lakedämonier, die das Cölibat als ein auf die Zerstörung des Staates gerichtetes Verbrechen ansahen und dementsprechend bestraften. Zahlenmäßig illustriert er den auf die Ehelosigkeit des Klerus zurückzuführenden volkswirtschaftlichen Verlust, und indem er sich auf die Halley'schen Sterbetafeln bezieht, berechnet er weiter den Verlust, den die Nonnen infolge ihrer Ehelosigkeit der Volkswirtschaft Frankreichs zufügen.[39]) Daher ist die Unterdrückung dieses Feindes staatlicher Machtentfaltung als eine der dringendsten Aufgaben anzusehen. So wenig nun diese in die Augen springende Wahrheit bestritten werden kann, so gefährlich ist es andererseits ihr gemäß zu handeln: denn wie sollte es möglich sein, die seit langem von Priestern und Mönchen verführte Vernunft des Volkes auf den richtigen Weg zu führen und den Kampf gegen die tief eingewurzelten Vorurteile aufzunehmen? Und wie die Macht und Intriguen der römischen Kirche parieren? Dupin gibt eine bündige und entschiedene Antwort, aus der der ganze Haß eines auf das Priester- und Mönchstum erbitterten Mannes spricht: „Envoyer des essains fréquens et nombreux de ces Moines aux missions les plus éloignées, sans leur y permettre aucunes sortes d'établissemens; il y en periroit beaucoup: mais ce seroit le cas de l'application exacte du proverbe, qui dit, plus de morts, moins d'ennemis.“ [40]) So wußte der Mann zu sprechen, der zu Freunden, mit denen er die einzelnen Kapitel seines Werkes diskutierte, in erster Linie dem geistlichen Stande angehörige Männer hatte.[41])

[39]) Oec. I. p. 112 ff.
[40]) Oec. I. p. 214/15.
[41]) Vergl. I. Abschnitt.

Der Bevölkerungszunahme stehen aber noch andere Hindernisse im Wege. Dahin gehören beispielsweise Gesetze, die den Übergang der Erbmasse von Verstorbenen an die Hinterbliebenen zu Gunsten der Krone verhindern.[42]) Ist ihre Beseitigung für Dupin eine Selbstverständlichkeit, so fordert er darüber hinaus Gesetze, die im Gegenteil einen möglichst hohen Anreiz für die Einwanderung bieten. Er verlangt für In- und Ausländer gleiche Rechtsstellung und empfiehlt, letzteren Ämter und Würden eines Franzosen zugänglich zu machen.

Aber noch ein anderes Hemmnis tatkräftiger Bevölkerungspolitik erfordert schleunige Beseitigung: Das durch die Schwärme professionellen Müßiggänger- und Landstreichertums in die verschiedensten Distrikte Frankreichs getragene Elend und Verbrechen. In der Tat hatte das Unwesen dieser Klasse von Menschen in jenen Zeitläuften einen geradezu furchtbaren Charakter angenommen.[43]) Ihm schreibt er die Ursachen der Pest der Jahre 1590 und 1622 zu, die eine erhebliche Dezimierung

---

[42]) Die Desherence (Recht der Erbfolge des Königs, wenn keine legitimen oder testarischen Erben vorhanden sind), die Aubaine (Recht der Erbfolge des Königs gegenüber Fremden in bestimmten Fällen), die Batardise (strenge Gesetze gegen uneheliche Kinder). (Oec. I. p. 14, 5, 11 ff.)

[43]) Vgl. die anschauliche Schilderung Oec. I. p. 180: „Indépendamment de cette utilité, quelle difformité dans l'Etat, de voir une multitude de fainéans et de vagabonds, courir de ville en ville et inonder les campagnes, qu'ils pillent, ou mettent à contribution, par leurs quêtes, par leurs gites, et autres commodités qu'ils exigent insolemment, et que la crainte et les menaces d'être incendiés ne permet pas de refuser? Quel spectacle pour des étrangers! . . . Les Palais du Souverain et les lieux les plus reculés, ne sont pas à l'abri de cette persécution; les cris les plus perçants et les plus lamentables, l'odeur la plus insoutenable, que la malpropreté puisse causer, l'étalage le plus dégoutant de maux feints ou véritables; enfin, tout ce que le tableau le mieux composé de la misere et de la douleur peut présenter de plus affligeant, forme maintenant un art et une profession nombreuse dans l'Etat. Si quel-ques-uns sont véritablement disgraciés de la nature, ils y ajoutent tout ce que l'imagination peut leur suggerer, pour se rendre encore plus hideux; d'autres, sont chargés ou entourés d'enfants qui leur appartiennent, ou qu'ils ont empruntés ou volés, et ils croyent avoir suffisamment pourvû à leurs dottes et à leur établissement, en les estropiant; ensorte que le plus contrefait est celui dont la fortune est la plus assurée: un cul de jatte est parmi eux un riche parti."

der Bevölkerung zur Folge hatten. Dupin will indes nicht dem rigorosen Vorgehen des Kaisers Galerius, der alle Bettler aufgreifen und ins Meer werfen ließ, das Wort reden, sondern er gedenkt ihre Kräfte volkswirtschaftlich auszunutzen, indem für sie die öffentlichen Arbeiten, Manufakturen oder in Zwangshäusern verwandt werden sollen.

Die im engeren Sinne als bevölkerungspolitische Maßnahmen anzuwendenden Mittel sind ganz im Colbertschen Sinne gehalten: Jede Begünstigung früher Eheschließungen und Steuererleichterungen oder Befreiung von denselben in den Fällen, wo der Vater eine große Familie zu ernähren habe: Favoriser les mariages, accorder du secours au père chargé d'une nombreuse famille, veiller à l'éducation des orphelins et des enfans trouvés: c'est fortifier l'Etat plus que de faire des conquêtes".[44])

Wie der Historiker Dupin es liebt, vermöge seiner ausgedehnten und Detailkenntnisse der Geschichte zur Erhärtung seiner Meinungen und Behauptungen die Praxis vergangener Regierungen heranzuziehen, um so auf historischer Grundlage seine Ansichten desto fester zu fundamentieren, so weist er auch im Punkte Bevölkerung auf die Maßnahmen der Alten und der Regierung des jüngsten Frankreich hin.

So befreiten die Hebräer die Neuverheirateten von allen Lasten, Lykurg gestattete den jungen Mädchen Lakedämoniens alle möglichen Freiheiten, um die jungen Männer zur Ehe zu bewegen und brandmarkte die Namen derjenigen, die nicht heirateten.

Die meisten politischen Schriftsteller haben Augustus wegen seiner die Ehe begünstigenden Maßnahmen gelobt, dagegen Justinian, der sie nicht mehr so streng befolgte, und Konstantin, der sie aufhob, getadelt. Alle Nationen betrachteten die Kinderlosigkeit als eine Schande, und sie jemanden wünschen, war der schrecklichste Fluch, den man gegen den Feind äußern konnte. Auch die Könige Frankreichs haben allen kinderreichen Familien und den sich früh Heiratenden die mannigfachsten Vergünstigungen gewährt. Vor allem wirkte das Edikt vom Jahre 1666 in dieser Richtung.

---

[44]) Melon. Essai sur le commerce, cit. nach Dupin. Oec. I. p. 218.

Wir sehen: Den Kern aller populationistischen Bestrebungen und Erörterungen bildet bei Dupin wie noch heute das quantitative Bevölkerungsproblem, allerdings in dem Sinne, daß der Bevölkerung keine Grenzen gesteckt sind, während seit Malthus' Tagen in der populationistischen Literatur der Gedanke von dem Anpressen gegen den Nahrungsmittelspielraum einen nicht geringen Raum einnimmt.

Hat man zu aller Zeit das Problem der Bevölkerung als ein Spezifikum des Merkantilismus angesehen, so erhellt aus dem Vorstehenden, daß Dupin nach dieser Richtung hin als ein typischer Merkantilist anzusprechen ist. Wie aber Dupin die verschiedensten Gebiete der Wirschaftspolitik in den Dienst des populationistischen Axioms zu stellen gedenkt, soll im folgenden dargetan werden.[45])

Kapitel II.

Die Landwirtschaft.

Das nationalökonomische Interesse Dupins erstreckt sich auf alle Zweige der Volkswirtschaft. Der mit einem offenen Blick begabte Mann der Praxis hatte auf allen Gebieten Schäden und Mängel entdeckt, und immer stellte er guten Rat und praktische Vorschläge zur Verfügung. Davon ist die Landwirtschaft trotz Dupins Vorliebe für kommerzielle und steuerpolitische Probleme nicht ausgeschlossen, keine Zeile seines Buches läßt auf eine Verkennung der Bedeutung dieses Erwerbszweiges schließen. Wo immer er von den Quellen volks-

---

[45]) Am Ende des Kapitels über das Cölibat der Geistlichen erwähnt Dupin ein Buch (Essai des probabilités de la vie humaine par M. de Parcieux de la Société Royale des Sciences de Montpellier, à Paris 1746), dem er die verschiedensten Daten entnimmt. Davon dürfte uns vielleicht interessieren, daß die Mortalität von Paris in jener Zeit 1:40 betrug und daher, unter Zugrundelegung der jährlichen Sterbeziffer von 20000 Seelen, die Einwohnerzahl von Paris auf 800000 Seelen anzusetzen ist. Demgemäß müßte die Einwohnerzahl Londons in jener Zeit auf $40 \times 26800 = 1072000$ Seelen geschätzt werden.

Anm.: Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß die vorher angegebenen Bevölkerungsziffern cum grano salis aufgenommen werden müssen. Wir halten es mit Hume, der gegenüber Montesquieu, der wie

wirtschaftlichen Reichtums spricht, fehlt diese sicher nicht.[46]) Er ist sich auch dessen bewußt, daß erst die Landwirtschaft die Industrie und den Handel möglich macht, und daß diese nur dann sich entfalten, wenn die Landwirtschaft prosperiert. Sie ist die natürlichste und ursprünglichste Reichtumsquelle: La richesse primitive de l'Etat sont les fonds de terre. Zahlreich sind die Stellen, die die Bedeutung der Landwirtschaft hervortreten lassen.[47]) Ihr muß im Interesse der ganzen Volkswirtschaft die Aufmerksamkeit der Regierung in viel höherem Maße als bisher zugewandt werden.

Unter den vielen Fragen der Agrarpolitik liegt ihm besonders diejenige der Domänen sehr am Herzen. Dupin, der grundsätzlich auf dem Boden der absoluten Monarchie und ihrer Einrichtungen steht, und der als durchaus konservativer Politiker, dem alle Tradition heilig, anzusehen ist, mutet in dieser Beziehung durchaus modern an. Hinblickend auf das große Ziel, die Quelle des Reichtums so ergiebig als möglich zu machen, wagt er es, an dem nicht mehr so festgefügten Freudalsystem zu rütteln, indem er die auf Grund desselben bestehende Verteilung des Bodens zu Gunsten der Bauern ändern will. Die in unseren Tagen so geläufige Formel

---

viele Zeitgenossen, in den Fehler einer maßlosen Überschätzung der Bevölkerungszahl des klassischen Altertums verfallen war, in seinem Essai „Of the populousness of ancient nations" äußerte: „Wir wissen von der Gegenwart nicht einmal genau die Bevölkerungszahl eines europäischen Reiches, selbst nicht die einer Stadt, wie wollen wir uns anmaßen, die der alten Städte und Staaten zu berechnen, wo die Geschichtsschreiber uns so unvollkommenes Material hinterlassen haben?" (Max Klemme: Die volkswirtschaftlichen Anschauungen David Humes. Jena 1901. S. 78.)

[46]) Oec. I. p. 54: „Trois choses contribuent à la richesse de l'Etat; l'Agriculture, les Arts, et le Commerce." — Oec. II. p. 375: „Il n'y a que deux objets pour asséoir les Impôts, les fonds de Terre et l'Industrie: ce sont les deux sources d'où découlent toutes les sommes que le Prince léve sur ses Sujets."

[47]) Oec. I. p. 122. Vgl. Oec. I. p. 145: „L'opulence vient des fruits de la terre". Vgl. auch Boisguillebert. Traité des Grains (Daire) p. 361: „ . . . Tous ces divers degrés. . . et qui donne l'être à plus de deux cents professions, arts et métiers, que se trouvent en France, prennent, comme un a dit leur naissance des fruits de la terre".

Zerschlagung des Großgrundbesitzes hat schon in Dupin einen warmen Verteidiger gefunden. Die Aufteilung der Krongüter in kleine Parzellen würde den Bodenertrag steigern und daher noch mehr Bauern in Nahrung setzen.[48])

Ein anderer Übelstand jener Epoche war der künstlich herbeigeführte Getreidemangel, dem Frankreich von Zeit zu Zeit ausgesetzt war. Er wird in erster Linie durch die Habgier der Getreidehändler, namentlich der auswärtigen, verursacht, die in Zeiten überaus günstiger Ernte zu möglichst niederen Preisen das Getreide aufkaufen und es dann erst wieder nach dem Inlande abgeben, wenn die Preise bereits unerschwinglich geworden sind. Den zeitweilig enormen Überfluß an Getreide verdeutlicht Dupin auf folgende Weise: Von 9 Jahren sind 3 gute, 3 mittelmäßige und 3 schlechte Ernten. Wenn nun die 3 guten für 9 Jahre, die mittelmäßigen für 6 und die 3 schlechten für 3 Jahre versorgen, so folgt, daß 9 Ernten den Bedarf für 18 Jahre decken. Nimmt man nun mit Vauban an, daß der Mensch durchschnittlich drei septiers[49]) Getreide konsumiere, so kommt auf eine Bevölkerung von 20 Millionen 60 Mill. septiers jährlich, was für neun Jahre 540 Millionen septiers macht, und da neun Jahre aber den Bedarf von achtzehn Jahren decken, so ergibt sich ein Überschuß von 540 Millionen septiers, der im Inlande nicht konsumiert werden kann. Selbst wenn wir in Anbetracht einer zu hohen Schätzung die Hälfte, also 270 Millionen septiers annehmen, so dürfte diese Menge Getreide noch groß genug sein, eine gewaltsame Preisminderung herbeizuführen.

Es war daher das Zentralproblem der Agrarpolitik zu Dupins Zeiten die sinkende Tendenz der Getreidepreise, die die Landwirtschaft in eine geradezu trostlose Lage gebracht hatte. Für das septiers besten Weizens war der Preis von 38 Frs. im Jahre 1700 bis auf 10 Frs. im Jahre 1744 gesunken.[50]) Die Höhepunkte des Preises bezeichneten innerhalb

---

[48]) s. Oec. Kap. Domains.

[49]) septiers oder setiers = 156 Liter.

[50]) Fridrichowicz. Die Getreidehandelspolitik des Ancien régime Weimar 1897. S. 150 ff.

dieser Periode die Jahre der furchtbaren Hungersnot von 1709/10 mit 55 und 50 Frs., während das Jahr 1718 mit einem Preise von 8 Frs. für das septiers, den tiefsten Stand in der Zeit von 1561 bis 1789 erreichte. Während Dupin an seinen Oeconomiques arbeitete, befand man sich also gerade in einer Periode fallender Preise. Hatte man in den beiden ersten Dezennien nach 1700, abgesehen von den Jahren 1709/10, im allgemeinen in der Getreidehandelspolitik das Prinzip der Ausfuhrfreiheit betätigt, so brachte das Jahr 1720 eine Wendung, indem von nun an das Dreifache des Ausfuhrzolles des Tarifs vom Jahre 1664 erhoben wurde. Das Jahr 1721 brachte dann in einem Beschluß des Staatsrats das vollständige Ausfuhrverbot, das bis zum Jahre 1743 bestehen blieb. Da nun Frankreich nach wie vor von den periodisch wiederkehrenden Teuerungen heimgesucht blieb, ging man, nachdem man vorübergehend im Jahre 1745 den Provinzen Bretagne, Poitou und La Rochelle unter Auferlegung eines Ausfuhrzolles in der Höhe des dreifachen Zolles des Tarifs von 1664 die Ausfuhr gestattet hatte, zu einem Systen über, wonach der Staatsrat auf Grund von Berichten des Prokurators von Frankreich, die diesem wieder von dem Intendanten der einzelnen Provinzen zugegangen waren, Ausfuhrpermissionen für bestimmte Häfen und für eine bestimmte Zeit gewährte. Aber schon nach einigen Jahren kam man auf die im Jahre 1744 geübte Praxis zurück.[51])

Nach dieser kurzen allgemeinen Orientierung über die Getreidehandelspolitik Frankreichs in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nehmen wir den Faden Dupin'scher Gedanken wieder auf. Dupin beschäftigt sich in einem besonderen Memoire

---

[51]) Oec. I. p. 145. Eingehend beschäftigt sich Boisguillebert in seinem „Traité des Grains" (Daire) mit der Frage des niedrigen Getreidepreises. Der Einfluß dieser Schrift auf Dupin ist höchstwahrscheinlich, wenn er sich auch, entgegen seiner Gewohnheit, nur einmal auf sie bezieht (Oec. I. p. 146). Diese auffallende Tatsache liegt vielleicht in der freimütigen Kritik begründet, die Boisguillebert an dem Steuerwesen seiner Zeit übt, wobei die Generalpächter nicht gut wegkommen (Le Détail de la France. Daire. p. 180 ff., p. 257).

„Sur les Bleds“[52]) mit der Frage der Getreidehandelspolitik. Es ist ihm eine allgemeine Wahrheit, daß ein großer Überfluß an Getreide für ein Land nur schädlich ist. Nun leidet Frankreich in normalen Zeiten vermöge seiner natürlichen Fruchtbarkeit an Getreideüberproduktion. Diese ist aber nicht immer gleichmäßig durch das ganze Land vorhanden, im Gegenteil: es haben oft andere Gegenden Frankreichs zu gleicher Zeit Mangel an Getreide. Hier nun einen Ausgleich zu schaffen, ist wegen der unzulänglichen Kommunikationsmittel und der Zollschranken unmöglich. Damit tritt denn in den reichen Gegenden eine derartige Entwertung des Getreides ein, daß die Bauern dabei ihr Auskommen nicht finden können. Andererseits sind bei Mißernten die Getreidepreise so hoch, daß dadurch die nicht Landwirtschaft treibenden Kreise schwer geschädigt werden, indem die Preise eine exorbitante Höhe erreichen. Es muß also zum Heile aller Bevölkerungsklassen eine Stabilisierung des Getreidepreises angestrebt werden, wodurch der Steuerquelle des Königs eine größere Ergiebigkeit und Konstanz verliehen würde. Andererseits würde dadurch auch die für das Bestehen des Staates und die Macht des Fürsten so notwendige Bevölkerungsvermehrung gewährleistet werden. Jener „prix constant et raisonnable“ Dupins[53]) erinnert an den bon prix der Physiokraten. Während aber der letztere von dem Interesse der Getreideproduzenten diktiert und dadurch nach Ansicht der Physiokraten auch die Wohlfahrt der anderen Erwerbszweige gesichert wird,[54]) ist für die Bildung des Dupinschen Preises auch das Interesse der Konsumenten maßgebend. Es ist überhaupt beachtenswert, wie unser Autor bei seinen Erörterungen den Konsumentenstandpunkt stets zur Geltung bringt: sans elle à quoi serviroient les pro-

[52]) Dieses Memoire erschien im Jahre 1760 als Sonderdruck im Journal oeconomique. In einem Begleitschreiben an die Redaktion der Zeitschrift begründet Dupin seine Bitte um Aufnahme seines Artikels. Er sagt, daß er nach 1742 den Räten des Königs dieses Memoire vorgelegt und daß man seinen Intentionen durch das Arrêt vom Jahre 1745, das eine liberalere Getreidehandelspolitik inaugurierte, Rechnung getragen habe. (Introd. XVIII).

[53]) Oec. L. p. 146.

[54]) Vgl. Introd. LIX Anm. 5.

ductions de la terre, si ce n'est à embarasser ceux qui en seroient propriétaire.[55]) Er steht in dieser Hinsicht auf dem Boden Melon'scher Anschauungen, dem das Konsumentinteresse ebenfalls höher als das einer Produzentenklasse gilt.[56])

Welche Wege zeigt nun Dupin zur Erzielung des prix constant et raisonnable? Er plädiert nicht für die Kornhäuser, die beispielsweise in Italien und Holland als ein Mittel gegen Getreidemangel und -Überfluß errichtet wurden, weil deren Einrichtung, Betrieb und Überwachung zu kostspielig sei und sie sich nur für kleinere Staaten eigneten. Der ihm allein Erfolg versprechende Weg ist ihm durch das Beispiel Englands gewiesen.

In England hatte man schon im 15. und 16. Jahrhundert die Getreideausfuhr bei niedrigen Preisen gestattet und die Einfuhr durch Parlamentsbeschluß vom Jahre 1463 verboten. Im Laufe der Zeit wurde nun die Preisgrenze, bei der die Ausfuhr des Getreides erlaubt war, immer mehr hinaufgerückt, bis sie im Jahre 1670 überhaupt fiel und man nur einen geringen Ausfuhrzoll erhob. Zu gleicher Zeit suchte man die Landwirtschaft durch einen hohen Schutzzoll zur Blüte zu bringen. Ganz energisch wurde aber die Bahn des Getreideexports mit dem Jahre 1689 beschritten. Dieses wirtschaftlich bedeutsame Ereignis war die Folge eines politischen, nämlich der Thronbesteigung Wilhelms III. von Holland, der, gezwungen von den liberalen Grundbesitzern Englands, durch Zahlung von Prämien den Getreideexport begünstigte und förderte. Betrug der Preis pro Quarter Weizen nicht mehr als 48 Sh., so wurde eine Prämie von 5 Sh. gewährt; der Ausfuhrzoll kam alsdann in Wegfall, und wurde im Jahre 1700 gänzlich aufgehoben. In Zeiten der Teuerung wurde natürlich das Prämiensystem suspendiert und man erließ sodann Ausfuhrverbote. Mit einer solchen Politik war also das Getreide eine Ware des internationalen Handels geworden, und über hundert Jahre lang segelte die englische Handelspolitik in diesem Fahrwasser.

---

[55]) Oec. I. p. 214.

[56]) Vgl. Daire p. 704. Ebenso Boisguillebert: Tous les revenus au plutôt toutes les richesses du monde, tant d'un prince que de ses sujets ne consistent que dans la consommaion (Factum de la France. Daire p. 822).

Dupin, der nun von den Segnungen dieser englischen Handelspolitik voll und ganz überzeugt war, wandte sich mit sieben Fragen an einen Freund jenseits des Kanals, dessen Antwort er in den Oeconomiqnes mitteilt und auf Grund derselben er dann einfach eine getreue Nachahmung des englischen Vorbilds empfahl.[57]) Ausfuhrprämien bei mittleren und niedrigen Preisen, Aufhebung und eventuell Ausfuhrverbot bei hohen Preisen: das ist der Leitsatz Dupinscher Getreidehandelspolitik. Wir sehen also, daß unser Autor einem bedingten Freihandel das Wort redet, während er an einer anderen Stelle die völlige Freiheit fordert: sans égards, sans considerations, sans préférances et à la plus grande utilité publique.[58])

Es mag befremdend erscheinen, wenn Dupin die einfache Übertragung des englischen Systems auf Frankreich befürwortet; denn die Handelspolitik Englands basierte auf ganz anderen Grundlagen als die Frankreichs, weshalb ihre Ziele auch mit anderen Mitteln angestrebt werden mußten.[59]) Man muß indes bedenken, daß die sklavische Bewunderung ausländischer Einrichtungen, die Sucht, sie ohne weiteres auf französische Verhältnisse zu übertragen, letzten Endes in Dupins naturrechtlichen Ideen — die ja an verschiedenen Stellen seines Werkes durchblicken — ihre Erklärung finden, indem er auch für die Wirtschaftswissenschaften die Gültigkeit von nicht an Raum und Zeit gebundenen Gesetzen und Thesen anerkannte.

---

[57]) Oec. I. p. 158. Auch Boisguillebert hatte jene englische Politik gelobt. Daire weist demgegenüber mit Recht auf die Kritik A. Smith' hin, der diese Politik nur als im Interesse der Grundbesitzer angesehen habe. (Boisguillebert. Traité. Daire p. 360).

[58]) Oec. I. p. 149. Man hat nicht mit Unrecht in diesem Satze ein deutliches Zugeständnis an die physiokratische Lehre sehen wollen. Wenn Aucuy (Introd. LXII) die Berechtigung hierzu damit bestreitet, daß Dupin hier vom Binnenhandel rede, so können wir ihm darin nicht folgen, sondern machen demgegenüber darauf aufmerksam, daß Dupin zur Erhärtung seiner Meinung anschließend auf das Beispiel Englands hinweist. — Da derartige Widersprüche an mehreren Stellen von Dupins Werk auftreten, so genügt es zu ihrer Erklärung, an die Entstehungsweise des Buches zu erinnern.

[59]) Derartige Anschauungen sind für Dupin auch insofern charakteristisch, als sie zur Beleuchtung seines Verhältnisses zu Montesquieu dienen, der auch in diesem Punkte ganz gegenteiliger Ansicht war.

Kapitel III.

Der Handel.

Man hat von jeder in der Stellungnahme der nationalökonomischen Schriftsteller und Politiker des 16., 17. und 18. Jahrhunderts zum Erwerbszweig Handel ein Kriterium für die Zugehörigkeit zur merkantilistischen Lehre erblickt. Allerdings, muß hinzugefügt werden, war es vor allem der äußere Handel und die durch diesen zu erzielende günstige Handelsbilanz, die jenes Kriterium abgaben. Oncken bezeichnet die günstige Handelsbilanz als das einzige Dogma, das der Merkantilismus aufgestellt habe.[60]) Und in der Tat, bei fast allen Merkantilisten bildet die Handelsbilanztheorie das Zentralproblem ihrer staatswissenschaftlichen Untersuchungen. Als der klassische Vertreter dieser Theorie gilt der Engländer Thomas Mun, dessen berühmtes Buch schon in seinem Titel die Bedeutung des Außenhandels für eine Nation zum Ausdruck bringt.[61]) Wir gehen wohl in der Annahme nicht fehl, daß Dupin durch dieses Buch in hohem Maße beeinflußt worden ist, zumal er mit Mun darin übereinstimmt, daß es mit einem bloßen Ansammeln von Geld im Lande nicht getan sei.[62]) Mit Mun ist er weiter der Ansicht, daß das Geld im Grunde nicht anders zu behandeln sei als eine Ware, deren Ausfuhr zu verbieten, eine handelspolitische Kurzsichtigkeit wäre. Gewiß ist auch ihm das Coebert'sche „attirer l'argent" ein erstrebenswertes Ziel der Staatsregierung,[63]) das aber über die bloße Anhäufung und Immobilisierung des monetären Geldes hinaus ein Endziel in

[60]) Oncken, a. a. O. 153.

[61]) Thomas Mun. Englands Treasure by Foreign Trade. London 1664.

[62]) Nie hat Dupin den „Midasglauben" der naiven Merkantilisten geteilt, sondern er gehört mit Mun und Melon in die Reihe der fortgeschritteneren Merkantilisten. Vergl. dagegen v. Justi: Staatswirtschaft. 1758. § 229: „Ein Staat, der seinen wahren Vorteil versteht, soll Gold- und Silberbergwerke bauen, die keine Ausbeute geben, ja die sogar mit Verlust gebaut werden müssen. Dieser Verlust ist nicht weniger als ein Verlust in Ansehung des gesamten Staates. Die darauf gewandten Kosten bleiben im Lande und ernähren eine Menge Menschen".

[63]) Der Neomerkantilismus, ein für die heutige Wirtschaftspolitik oft gebrauchter Ausdruck, hat diese Maxime weniger denn je verleugnet.

der Nutzbarmachung desselben in Industrie und Handel haben müsse. Wie viele der fortgeschrittenen Merkantilisten, so legt auch Dupin auf den wahren Charakter des Geldes einen starken Akzent: L'argent doit être considéré comme marchandise, on ne doit jamais arrêter sa course, plus elle est rapide, plus elle rapporte; celui qui sort, en fait rentrer; celui qui rentre en fait sortir. Telle est la méchanique du Commerce, s'y opposer, c'est en ignorer les principes, c'est le détruire.[64])

Einen besonderen Wert hat das Geld nur in den Ländern, die über Gold- und Silberbergwerke verfügen, sonst hat es nur die Bedeutung eines Tauschmittels im Handel und Verkehr.

Das Wesen des Handels besteht nun in einem beständigen Austausch von überflüssigen Dingen gegen solche, die einem fehlen,[65]) eine Auffassung, die sich mit derjenigen Melons vollständig deckt, überhaupt allgemeine Geltung hatte.[66]) Die Bedeutung des Handels für die Volkswirtschaft wird von Dupin bei jeder Gelegenheit unterstrichen, so daß der aufmerksame Leser unbedingt den Eindruck erhalten muß, Dupin habe in ihm die Krone wirtschaftlichen Strebens gesehen.[67]) Nichts kann den Staat mehr zur Blüte bringen als der Handel,[68]) und mit Sully ist er der Meinung, daß dieser Erwerbszweig besonders befähigt sei, reelle Reichtümer zu produzieren.[69])

---

[64]) Oec. I. p. 83. Ebenso Oec. I. p. 82: „Jamais personne n'a tiré de l'argent d'un Etat, sans lui en avoir fourni la valeur en denrées ou en marchandises".

Von den deutschen Merkantilisten war es beispielsweise Becher, der den wahren Charakter des Geldes betonte (B. v. Erdberg. Joachim Becher, Jena 1896).

[65]) Oec. I. p. 53.

[66]) Melon: Le commerce est l'échange du superflu pour le nécessère. (Daire sagt: Définition vicieuse. Tout échange manifeste qu'on préfère la chose qu'on ne possède pas à celle dont un est propriétère; mais cela ne prouve point que cette dernière chose soit superflu.)

[67]) Er bezeichnet den Handel als die dritte Reichtumsquelle neben Ackerbau und Gewerbe (Oec. I. p. 54). Vgl. Kap. Landwirtschaft. Aber darüber hinaus ist ihm der Handel das Blut und das Leben des Staates (Oec. I. p. 58).

[68]) Oec. I. p. 79.

[69]) Oec. I. p. 56: . . richesses réelles et solides, comme sont tontes celles que produit le commerce.

Er zitiert den Minister Louvois, der in einem treffenden Bilde Krieg und Handel als zwei sich gegenseitig und das Staatsgebäude stützende Säulen betrachtet; der Sturz der einen müßte den der anderen nach sich ziehen.[70]) Der Handel ist die Quelle der für die Kriegsführung notwendigen Mittel, während andererseits der Fürst sich des Krieges bedient, um die Sicherheit des Handels zu garantieren und ihm, wenn möglich, neue Gebiete zu erobern. Hier begegnen wir einer Ansicht, die derjenigen Melons, dessen sonstige Anschauungen denjenigen Dupins kongruent sind, total entgegengesetzt ist.[71])

Worauf stützt sich nun Dupins Behauptung von der überragenden Bedeutung des Handels? Bei diesem Manne der Praxis sicherlich nicht auf theoretische Deduktionen, sondern auf gute Beobachtung der Wirtschaftspolitik anderer Länder. Holland und England, diese beiden seegewaltigen und handelsmächtigen Nationen, sind die lebendigen Beweise dafür, daß der Handel die erste Quelle des Reichtums ist. Dupin sind die staunenerregenden wirtschaftlichen Erfolge dieser Länder keine Rätsel, wie so manchem Zeitgenossen. Und die Antwort auf die Frage, warum dieses kleine, von der Natur sonst vernachlässigte Holland den Weg zu jener stolzen Höhe nehmen konnte, liegt in der Wahrheit des von den Holländern so früh beherzigten Satzes, der auch schon den Alten ein politisches Axiom bedeutete: „Qui est maitre de la mer, est maitre de la terre".[72])

---

[70]) Oec. I. p. 76: „La guerre et le Commerce, disoit M. de Louvois, sont deux colonnes qui soutiennent mutuellement l'édifice de l'Etat; l'une ne peut tomber, sans entraîner la chûte de l'autre."

[71]) L'esprit de conquête et l'esprit de commerce s'excluent mutuellement dans une nation (Melon, Essoi sur le Commerce. Daire. p. 733.)

[72]) Oec. I. p. ts. (Vgl. Hecht a. a. O. S. 23.): „Mit 16000 Schiffen beherrschte in der Mitte des 17. Jahrh. der holländische Staat das ganze Meer und während derselbe in Hugo Grotius das mare liberum lehrte, streckte er seine Handelsflotte „gierig wie Polypenarme aus, um das Reich der freien Amphitrite zu schließen", wie sein eigenes Haus".

Ebenso Oec. I. p. 57: „C'est un principe indubitable dans la Politique, que rien ne peut si puissamment contribuer à la grandeur d'un Etat, que la mer et les forces navales".

In schönen Worten preist er die hohe Bedeutung des Meeres und gerät dabei in einen Schwung, den man versteht, wenn man sich vergegenwärtigt, daß seinem Geiste Bilder von der Macht und Größe der alten und neuen seefahrenden Nationen vorgeschwebt haben mögen.[73]) Wie sehr die Anzahl der Schiffe den Reichtum und die Macht eines Landes versinnbildlichte und von welchem Eindruck die Vermehrung der Flotte einer Nation auf die andere war, das bezeugt Dupins Ausspruch: „Ils frémissent si-tôt qu'il veut mettre un vaisseau en mer.“[74])

Die Aussprüche Dupins lassen weiter klar erkennen, daß die wirtschaftliche Bedeutung des Handels in erster Linie auf dem Gebiete des Seehandels, als der wichtigsten Form des Außenhandels, zu suchen ist.[75]) Und warum dem Außenhandel die Palme gebührt, das erhellt aus der Auffassung über das Wesen des Handels, wie sie auch in Frankreich Männer wie Montaigne und Voltaire vertraten. So führt Michel de Montaigne in seinem 20. Essais aus, daß jeder Fortschritt, jedes Blühen und Gedeihen eines Landes nur auf Kosten eines anderen erfolgen kann. Und Voltaire bringt denselben Gedanken zum Ausdruck, wenn er sagt: „Il est clair, qu'un

---

[73]) Oec. I. p. 56: „La mer est le lien de la société des hommes, et la ligne de communication qui les attache si avantageusement les uns aux autres. Cette liaison a perfectionné les Arts et les Sciences; sans elle, nous ignorerions ce qu'il y a de plus beau et de plus curieux dans la nature; il n'y a que la mer qui puisse donner le nécessaire avec facilité et avec abondance; c'est d'elle dont nous tenons le superflu et la profusion; elle prodigue ses richesse à des Peuples, qui, sans son secours, travailleroient beaucoup pour acquérir peu. Enfin, la navigation est le plus noble effort de l'industrie des hommes, et la plus illustre marque de la fermeté de leur courage.“

[74]) Oec. I. p. 58. Es verdient bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen zu werden, daß Dupin als Ursache für die Entzweiung zwischen England und Holland einerseits und Österreich andererseits im Spanischen Erbfolgekrieg die Gründung einer Handelskompagnie in Ostende durch Österreich ansieht.

[75]) Oec. I. p. 56: „Le commerce de terre, et par les canaux et rivieres, est trés-utile, très-nécessaire, très-avantageux; mais le Commerce maritime lui est bien supérieur.“

pays ne peut gagner sans qu'un autre perdre".[76]) Geht man von einer solchen Anschauung aus, nach der der Nutzen und der Fortschritt eines Landes als notwendiges Korrelat den Schaden eines anderen erfordern, so ergibt sich die Konsequenz, daß der Binnenhandel als ein den Reichtum und die Wohlfahrt der Nation begründender Faktor nicht angesehen werden kann.[77]) Dupin ist in dieses Extrem nicht verfallen; denn neben der hohen Bedeutung des Außenhandels weiß er auch diejenige des Binnenhandels richtig zu werten, wenn er bespielsweise ein energisches Wort für die Beseitigung aller ihm im Wege stehenden Hindernisse findet. Aber die Vorteile einer günstigen Handelsbilanz kommen doch nur beim auswärtigen Handel zur Geltung und von diesem Gesichtspunkt aus gesehen, ist auch nach Dupinscher Anschauung der Seehandel der überlegenere. Er ist ein aufrichtiger Bewunderer des Dogmas von der günstigen Handelsbilanz;[78]) denn die segensreichen Wirkungen, die England und Holland durch die Beherzigung dieses politischen Axioms an sich erfahren haben, lagen klar zu Tage.[79]) Wieviel größer mußten nun erst die günstigen Folgen für eine

[76]) Oncken a. a. O. S. 152. — Montchretien dagegen weiß von dem auswärtigen Handel nicht viel Rühmenswertes zu sagen, wenn er die auswärtigen Kaufleute mit Pumpen vergleicht, die das Blut aus dem Volkskörper schöpfen und dann erst von ihrem Opfer lassen, wenn es tot sei. (Oncken a. a. O. S. 175.)

[77]) Der Gedanke, daß man durch Eroberung von Kolonien und deren Ausbeutung dem Mutterlande gewaltige Reichtümer zuführen könne, wie er sonst nicht nur theoretisch vertreten, sondern auch praktisch betätigt wurde, ist in Dupins Ausführungen nirgendwo anzutreffen, wenn man von der einen Stelle absieht, in der er die Insel Madagaskar wegen ihrer kolonialen Vorzüge preist. (Vergl. S. 43.)

[78]) Vgl. S. 34.

[79]) Dupin gebraucht mehrmals den Ausdruck Handelsbilanz: „.. Pour faire comprendre la différence de notre Gouvernement oeconomique, avec celui de la Hollande, M. Law disoit que la France étoit à l'égard de la Hollande, ce qu'un Seigneur riche et puissant, mais dérangé, est à l'égard du Marchand de qui il emprunte. Cependant, malgré notre peu d'attention et nos fautes, notre climat est si abondant, que par la balance de notre Commerce, l'Etranger est toujours annuellement notre débiteur de quatorze à quinze millions au moins, quand il n'y a point de dérangement." Oec. I. p. 55. — Vgl. Introd. XXXII: „Le commerce avec les autres états lui permet de recevoir tous les ans une grande somme

Nation wie Frankreich sein, wenn dieses mit allen Vorzügen der Natur ausgestattete Land das Prinzip der günstigen Handelsbilanz in seiner ganzen Bedeutung ermessen und anwenden würde. Wollte man indes die Gedanken Montaigne's, Colbert's und Voltaire's zu Ende führen, so müßte ein Laud an der politischen und wirtschaftlichen Schwächung anderer Länder ein vitales Interesse haben. Dupin sind solche Gedankenreihen, nicht nur fremd, sondern auch verwerflich, und er bekundet eine weit höhere Auffassung von dem Wesen und eine tiefere Einsicht in die Bedingungen des Handels, wenn er sagt, daß eine Nation an dem Wohlergehen und der wirtschaftlichen Erstarkung seiner Nachbarländer höchstes Interesse haben müsse; denn sind diese arm, so fehlt es an Abnehmern der einheimischen Waren. Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, wollte man glauben, dsß ein Laden in der Umgebung von Bettlern Geschäfte machen würde. Es sei nur zu beklagen, daß man einer solchen Anschauung noch bei den aufgeklärtesten Geistern seiner Zeit begegnete.

Die Frage nach der Entwicklung des Handels und Gewerbes wird nun von Dupin in durchaus praktischem Sinne beantwortet, indem er zunächst die Befolgung der von den fortgeschrittenen Merkantilisten immer angewandten Regeln empfiehlt:

1. Verbot der Ausfuhr von Rohprodukten,
2. freie Ausfuhr der eigenen Manufakturwaren,
3. freie Einfuhr fremder Rohprodukte,
4. Verbote der Einfuhr fremder Manufakturwaren.

Jede Ware, die vom Auslande bezogen wird, im Inlande aber hergestellt werden kann, schädigt den Handel.[80]) Dupin

---

toute compensation faite." — Vgl. Oec. I. p. 59. Dupin verurteilt hier den Handel mit indischen Stoffen und Waren, da er eine Handelsbilanz mit 4000000 livres zu Ungunsten der Franzosen zur Folge hätte.

[80]) Oec. I. p. 59: „Il est démontré que toute marchandise ou denrée étrangère qui pénètre dans un Royaume, qui en produit ou fabrique de semblable, ou capable d'y suppléer, préjudicie au Commerce de la quantité de l'introduction étrangère." — Vgl. Oec. I. p. 245: „La maxime fondamentale du Commerce, est de procurer par toutes voyes, la sortie et le débit des denrées surabondantes du crû, et des fabriques d'un Etat, et d'éloigner l'entrée de tout ce que l'art ou la nature donnent à cet Etat en quantité suffisante."

bedauert es, daß die Ausfuhr der Manufakturen immer noch nicht ganz frei sei und die Einfuhr fremder Stoffe, vor allem der indischen, noch wie vor stattfinde, woran in erster Linie die Unredlichkeit und Habgier der Händler und die Nachlässigkeit, Untreue und Bestechlichkeit der Inspektoren die Schuld trage. Natürlich würde der Grundsatz, alle Produkte möglichst im eigenen Lande herzustellen, oft überspannt, wie beispielsweise in England, das jeden fremden Wein, trotzdem die klimatischen Verhältnisse dieses Landes seinen Anbau unmöglich machten, exorbitanten Prohibitivzöllen unterwerfe.

Colberts handelspolitische Reformideen, die ihren Niederschlag in dem berühmten Tarif vom Jahre 1667 gefunden hatten, sind auch Dupin von maßgebender Bedeutung. Er geht sogar weit über den Rahmen dieser Reform hinaus, wenn ihm die im Jahre 1633 vorgenommene Reduzierung der Ausfuhrzölle auf Manufakturen als ungenügend erscheint[81]) und er sogar deren vollständige Beseitigung fordert. Als ein Kind seiner Zeit charakterisiert sich auch Dupin darin, daß er für die verschiedenen Manufakturen pedantische Vorschriften und Regeln über Größe, Maße, Form und Farbe des betreffenden Gegenstands aufstellt, überhaupt das ganze Gewerbe reglementieren und in seiner Betätigung einschnüren will. Wie Colbert verlangt Dupin weiter, daß man auswärtige Qualitätsarbeiter ins Land ziehe, die ihrerseits dann einen tüchtigen Stab einheimischer Arbeiter heranbilden sollten. Eine solche Aufgabe macht er den Fürsten zur Pflicht: „ce sont des flambeaux allumés qui communiquent, sans diminution et sans altération, leurs lumiers et leurs talens à une multitude d'éleves.“[82])

Der Erfolg solcher Maßnahmen würde Eroberungen von unschätzbarem Werte gleichkommen.[83])

Zur Frage des Luxus, dessen Begriff sehr dehnbar sei,[84]) äußert Dupin, daß man seine wirtschaftliche Berechtigung von

[81]) Oec. I. p. 82: „Mais ce premier pas est trés-important; c'est l'aurore du jour qui va dissiper les ténébres de l'ingnorance et du préjugé . . .“.

[82]) Oec. I. p. 61.

[83]) Oec. I. p. 61.

[84]) Vgl. Melon a. a. O. p. 742.

dem Gesichtspunkte aus erfassen müsse, ob die Luxuswaren im eigenen Lande oder Auslande hergestellt wären. Im ersteren Falle stelle er natürlich einen den Volksreichtum begünstigenden Faktor dar. Davon aber abgesehen wäre es eine kurzsichtige Politik und es hieße der Volkswirtschaft unberechenbaren Schaden zufügen, wollte man den einmal eingeführten Luxus ohne weiteres verbannen.[85])

Die Entwicklung des Handels im besonderen ist nun noch von einer ganzen Reihe anderer Momente abhängig. Von dem Gesichtspunkte ausgehend, daß der Handel die kürzesten, billigsten und sichersten Verbindungswege sucht. fordert Dupin

1. Ausgestaltung des Kanalnetzes,
2. die Instandsetzung und -haltung der Wege,
3. die Beseitigung von Brücken- und Wegegeldern, deren Erhebungskosten in keinem Verhältnis zu ihrem Ertrage stehen.

Die für die Erfüllung dieser verkehrspolitischen Aufgaben notwendigen Arbeitskräfte sollen den Reihen der in Friedenszeiten teilweise entbehrlichen Soldaten entnommen werden, auch könnte man Landstreicher und Bettler für diesen Zweck verwenden. Die Regulierung und Instandhaltung von Flüssen, Kanälen, Wegen und Brücken und die Herstellung neuer Kommunikationsmittel ist für die Hebung und Förderung des Binnenhandels ein notwendiges Gebot. Die sich auf eindes Punkt beziehenden Ratschläge sind so selbstverständlich, daß sie einen heute seltsam anmuten, in jenen Zeiten aber mit allem Recht betont werden mußten.[86]) Die Zollschranken im Innern Frankreichs, die erst im Anfange des 19. Jahrhunderts verschwanden, hatten vor allem eine künstliche Scheidung zwischen den Provinzen des alten Frankreich (Provinces de l'ancienne France)[87]) und den in spätererer Zeit hinzugekommenen provinces réputées étrangères[88]) gebildet. Dieses

[85]) Oec. I. p. 125.

[86]) Oec. I. p. 96. Vgl. Melon a. a. O. p. 812.

[87]) Nach Daire sind darunter diejenigen Provinzen zu verstehen, die sich nicht dem Zolltarif vom Jahre 1664 unterworfen hatten; sie bildeten ungefähr die Hälfte Frankreichs. Daire a. a. O. p. 313 Anm.

[88]) Oec. I. p. 84/85.

zollpolitische Verhältnis wurde damit begründet, daß die neuen Provinzen ein Aequivalent dafür zu zahlen hätten, daß ihnen, ungeachtet der Erhaltung der alten Privilegien auch noch die Vergünstigungen und Vorrechte der alten Provinzen zuteil wurden. Demgegenüber verurteilt Dupin jene künstliche Distanzierung der neuen Landesteile und Grenzgebiete von dem Zentrum des Staates: „Le centre de l'Etat est toujours le mobile de la circonférence, c'est de là dòu part le consommation, c'est-à-dire la cause et la source du Commerce.“ [89])

Dupin fordert die vollständige Aufhebung der Binnenzölle und Verlegung der Zollgrenze an die Peripherie des Landes. Er beklagt es, daß der „Tarif du Droit unique“, auf den man 20 Jahre mühsamster Arbeit verwandt habe, indem darin alle Zölle auf einen einzigen zurückgeführt worden seien, aus Gründen, die er nicht erörtern kann, nicht in Kraft getreten ist. [90])

So hoch nun Dupin auch die Bedeutung der verkehrspolitischen Maßnahmen für den Binnenhandel anschlägt, so ist er aber andererseits davon überzeugt, daß man den Haupthebel zur Entwicklung und Ausdehnung des Handels auf dem Gebiete des Außenhandels ansetzen müsse. Nach englischem und holländischem Muster verlangt er die Gründung von Handelskompagnien. Denn es darf nicht dem Unternehmungsgeist des einzelnen überlassen bleiben, Handelsgeschäfte mit Ländern jenseits des Äquators abzuschließen, da das Risiko zu groß ist und der Eigennutz und der Konkurrenzneid des einzelnen Kaufmanns derartige Unternehmungen in Frage stellen würden. Nur dann werden diese Handelsgeschäfte Erfolg haben, wenn das Recht ihrer Ausübung als ein Privileg einer mit großem Kapital ausgerüsteten und vom König oder von der Regierung subventionierten Gesellschaft übertragen wird. Nicht etwa, daß Dupin das ausschließliche Monopol in der Hand einer einzigen Unternehmung vereinigt sehen will. Er verlangt nur, daß innerhalb eines bestimmten Gebietes, z. B. Ostindiens, das Handelsmonopol einer Gesellschaft gehören müsse. Vornehm-

[89]) Oec. I. p. 85.
[90]) Oec. I. p. 85/86.

lich ist ihm eben der Handel mit Ostindien zu einer Lieblingsidee geworden, die seiner Phantasie Bilder von dem unerhörten Reichtum dieses Landes vorgaukelt und in ihm den Wunsch rege werden läßt, daß Frankreich durch Anknüpfung von Handelsbeziehungen mit diesem Märchenlande salomonische Reichtümer ernten möge.[91])

Es ist hier nicht der Ort, auf die genaue und ausführliche Schilderung der Geschichte der Handelskompagnien einzugehen, deren Darstellung bei Dupin nach der Ansicht Aucuys interessanter als diejenige Melons sei. Was Frankreich anbelange, so sei es ein Fehler gewesen, daß man schließlich nicht nur alle Handelsunternehmungen in die Hände der Compagnie générale des Indes habe übergehen lassen, sondern auch das gesamte Geld-, Finanz- und Steuerwesen mit den Geschäften der Gesellschaft verquickt habe.[92])

Als ein weiteres Mittel zur Förderung des Seehandels empfiehlt Dupin die von Holland schon längst getroffene Einrichtung der Seeversicherung. Diese würde auch solche Elemente anreizen, ihre Zukunft auf dem Wasser zu suchen, die bisher aus allzu großer Ängstlichkeit das mit solchen Seeunternehmungen

---

[91]) Oec. I. p. 64: „Ce commerce a toujours enrichi ceux qui l'ont exercé. Ce fut la premiere source des trésors incroyable que Salomon amassa." — In einem kurzen geschichtlichen Überblick der von Portugiesen, Engländern und Franzosen ausgerüsteten Handelskompagnien, erwähnt der historisch so vortrefflich geschulte Dupin u. a., daß nach Ansicht hervorragender Gelehrten das Cap der guten Hoffnung schon lange vor Vasco de Gama umsegelt worden sei. So wäre schon zu Salomos Zeiten und auch in dem Jahrhundert vor der Belagerung Trojas dieser Seeweg bekannt gewesen. (Oec. I. p. 65.)

Anm.: Für den Seeweg nach Indien erscheint Dupin die Insel Madagaskar von der größten Bedeutung als Schiffsstation; auch sei sie ein bevölkertes, in der Zivilisation vorgeschrittenes und mit Kolonialprodukten gesegnetes Land. Dupin bezeichnet Madagaskar als die größte Insel der bekannten Welt. Interessant ist, daß auch Melon in seinem Kapitel über die Kolonien die vortrefflichen kolonialen Eigenschaften dieser Insel rühmt. Auch ihm ist diese Insel wie Dupiu „la plus grande île que nous connaissons." (Melon, a. a. O. p. 722. *)

*) Anm.: Heute ist Madagaskar die viertgrößte, Grönland die größte, Neuguinea die zweitgrößte und Borneo die drittgrößte Insel der Erde.

[92]) Oec. I. p. 71.

verbundene Risiko nicht auf sich nehmen wollten. Aber auch sonst hatte Holland durch seine Seeversicherungen einen großen Teil der ausländischen Reeder sich tributpflichtig gemacht und auf diese Weise ein weiteres Mittel zur Ausbreitung seiner Macht und seines Reichtums gefunden.

Wie Dupin bereits in der Bevölkerung, Landwirtschaft und dem Handel nationale Reichtumsquellen erblickte, so bezeichnet er neuerdings den Reeder- und Matrosenberuf als eine neue Quelle staatlicher Macht und Blüte: „En multipliant le nombre des Armateurs, on multiplie celui des Matelots; source de la richesse et de la sureté des Etats; les denrées se consomment; le produit des droits augmente; les Manufactures fleurissent, et l'ouvrier chassé par l'inaction et par la misere, ne va point à notre détriment enrichir l'Etranger de ses talens.[93])

Damit aber die Handelsflotte Schutz auf allen Meeren genieße, fordert Dupin die Bereitstellung einer starken Kriegsflotte, deren Machtmittel, unterstützt von denen zu Lande, Frankreich zum Schiedsrichter von Europa machen und es weiterhin instand setzen würde, seine Feinde zu bezwingen und einen soliden und dauerhaften Frieden herbeizuführen.

Wenn wir resumieren, so sehen wir in dem Handelspolitiker Dupin einen zum mindesten auf zollpolitischem Gebiete und in maritimen Fragen aufgeklärten und fortgeschrittenen Autor des zu Ende gehenden ancien régime, der uns indes in keiner Beziehung neuschöpferisch entgegentritt, sondern grundsätzlich in den Geleisen Colbert'scher Wirtschaftspolitik bleibt und damit eben auch in der Sphäre merkantilistischer Anschauungen.

Kapitel IV.

Geld- und Kreditwesen.

Die um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert bis zum Gipfelpunkt gediehene Mißwirtschaft im staatlichen Finanzwesen Frankreichs war die Ursache für eine bunte Fülle von Projekten und Reformvorschlägen, die in erster Linie auf eine

[93]) Oec. I. p. 75.

Um- oder Ausgestaltung des herrschenden Steuersystems hinzielten, aber sich weniger mit grundsätzlichen Erörterungen des Geldwesens befaßten. Nur einem Finanzgenie allerersten Ranges, einem Manne von eminent mathematischer und kaufmännischer Begabung sollte es vorbehalten bleiben, neue Ansichten über Geld- und Kreditwesen in die öffentliche Diskussion zu werfen und weiterhin zu verwirklichen: John Law.

Es würde außerhalb des Rahmens dieser Arbeit liegen, wollte man in eine Detailuntersuchung des „Law'schen Systems" treten. Andererseits aber ist eine Erörterung der Grundzüge desselben insoweit geboten, als sich Dupin mit der Lawschen Bank in einem besonderen Kapitel auseinandersetzt.

Zeigen wir nun zunächst zwecks allgemeiner Orientierung die Grundlinien der finanzwirtschaftlichen Ansichten des wagemutigen, abenteuerlichen, aber auch kenntnisreichen Schotten.[94]) Ein Ereignis von weithinreichender wirtschaftspolitischer Bedeutung gewann auf die Denkweise des jungen Law einen bestimmenden Einfluß: die Gründung der Bank von England im Jahre 1694. Schon in diesem Jahre — Law war 23 Jahre alt — schlugen in seinem Denken die Ideen Wurzel, deren praktisches Operationsfeld später das Land der chronischen Finanzmisere, nämlich Frankreich, werden sollte. Nach mannigfachen Querfahrten durch Holland, Frankreich und Italien, suchte er im Jahre 1695 sein stilles Schottland wieder auf, wo gerade Pläne zwecks Sanierung der kürzlich gegründeten Edinburger Bank eifrig diskutiert wurden. Law hielt seine Stunde für gekommen und faßte seine Ideen in einem Memoire „Money and trade considered with a proposal for supplying the nation with money"[95]) zusammen, das er dem Parlament vorlegte. Er wurde indes mit ihm abgewiesen und fand auch in London, wohin er sich sofort gewandt hatte, keine bessere Aufnahme. Dieses Memoire enthält den Kern seiner Lehre, die grundsätzlich neue Gesichtspunkte aufstellte, indem sie der Anschauung Ausdruck verlieh, daß das Papiergeld als das

---

[94]) Nach Daire a. a. O. Considerations sur le Commerce et sur l'argent.

[95]) Hwb. d. St. Art. Law.

Idealgeld anzusehen sei, weil es keinen Stoffwert (valeur intrinsèque) besitze und es weiter leicht zu zählen und zu transportieren sei. Aus diesen Gründen würde man auch darauf verzichten, es zu exportieren oder auf die Seite zu schaffen. Den Hauptvorzug erblickte aber Law darin, daß durch die Emission von Noten die Nachfrage nach Geld mühelos befriedigt werden könne. Es kommt also Law nur auf den Funktionswert des Geldes an, der eben autoritativ durch staatliche Erklärung jedem Dinge gegeben werden kann, selbst wenn der innere Substanzwert gleich null ist, eine Ansicht, die wir heute als zur nominalistischen oder juristischen Theorie des Geldes gehörig, wie sie beispielsweise in Knapp einen bekannten Vertreter gefunden hat, bezeichnen würden.[96]) Es verdient darauf hingewiesen zu werden, daß dieses Moment der Angelpunkt Lawscher Gedankengänge war und, wie wir später sehen werden, auch der Eckstein von Dupins Anschauungen über das Wesen des Geldes geworden ist.

Wenn wir nun weiter erkennen wollen, in welchen wirtschaftspolitischen Anschauungen Laws Forderung einer unbedingten staatlichen Notwendigkeit der beliebigen Geldvermehrung verankert war, so müssen wir uns vergegenwärtigen, daß er sich zu den Lehren der Quantitätstheorie bekannte und auf Grund dieser theoretischen Basis die so viel diskutierte Erscheinung der Wertschwankungen aus zwei Ursachen erklären zu müssen glaubte, einmal aus dem Überfluß oder Mangel an Gütern und weiter aus dem Überfluß oder Mangel an Geld. Geld und Waren müssen in ein bestimmtes, die Ausgleichung von Angebot und Nachfrage erzielendes Verhältnis gebracht werden. Zu diesem Ende liegt es nun in keines Menschen Macht, die Güterseite beliebig zu verändern, wohl aber die andere, das Geld, das man ad libitum vermehren könne, vorausgesetzt natürlich, daß es keinen Stoffwert habe, nicht aus Gold oder Silber bestehe. Daß Law auf Grund solcher Überlegungen in dem Papier das Idealgeld sehen mußte, wird nach den oben dargelegten Gründen ohne weiteres einleuchten. Der speziellere Teil seiner Schrift mündet nun in

[96]) Knapp. Die staatliche Theorie des Geldes. Leipzig 1905.

den Vorschlag aus, eine Bodenkreditanstalt zu gründen, die mit Zwangskurs versehene, durch Grund und Boden bezw. Hypotheken gedeckte Banknoten zu emittieren, das Recht habe.[97]) Mit solchen Ideen erfüllt, verließ der zweimal Abgewiesene das Inselreich, um erneut auf dem Kontinent sein Glück zu versuchen. Er suchte es im Spiel, bei den Frauen, bei den Diplomaten und anderen Persönlichkeiten von Rang und Reichtum, in deren Kreisen ihm seine faszinierende Erscheinung überall Eingang verschaffte. Als im Jahre 1715 Frankreichs Soleil Roi die Augen für immer schloß, weilte Law in Paris, emsig an der Arbeit, für seine Pläne Stimmung zu machen, um sie endlich verwirklichen zu können. Eine Schuldenlast von 2 Milliarden[98]) lag einem fürchterlichen Alp gleich auf dem Lande: „Il n'y a pas, dit S. M. le moindre fonds dans le Trésor Royal, ni dans nos recettes, pour satisfaire aux dépenses les plus urgentes: Nous avons trouvé le Domaine de notre Couronne aliéné, les revenus de l'Etat presque anéantis par une infinité de charges et de constitutions, les impositions ordinaires consommées par avance, les arrérages de toute espéce accumulés depuis plusieurs années, le cours des recettes interverti, une multitude de billets, d'ordonnances et d'assignations anticipées de tant de natures différentes, et qui montent à des sommes si considérables, qu'à peine en peut-on faire la supputation, etc."[99]) Um das Schlimmste abzuwenden, schritt man zur Gründung einer Chambre de Justice, deren Aufgabe darin bestehen sollte, Urteile gegen solche Personen zu erlassen, von denen man berechtigterweise Gelder erlangen zu können glaubte und überhaupt alle nur möglichen Quellen zwecks Deckung des gewaltigen Staatsdefizits aufzusuchen. Diese Behörde machte indes ihrem Namen wenig Ehre, verbreitete Furcht und Schrecken im Lande, lähmte Handel und Gewerbe, so daß die Entrüstung des Volkes den Herzog-Regenten zwang, dieses famose Institut aufzulösen. Viel Arbeit, viel Kraft war vertan und trotzdem das drohende Unheil nicht ab-

---

[97]) O. Strub. Laws Handels- und Kolonialpolitik. 1914. S. 48.

[98]) Oec. I. p. 104. Vgl. Daire p. 413. Darnach betrug sie 2412000000.

[99]) Oec. I. p. 104. Préambule de la Déclaration du 7. Decembre 1715.

gewendet. Vielmehr nahm es von Tag zu Tag gewaltigere Dimensionen an, so daß schließlich kein anderer Ausweg als die Erklärung des Staatsbankerotts übrig zu bleiben schien. Daß es dazu nicht kam, ist dem Eingreifen Laws zu verdanken, dessen persönlichem Einflusse beim Herzog-Regenten es gelang, sich zum Beherrscher der verzweifelten Situation zu machen. —

Betrachten wir nun einmal das Lawsche System, auf dessen Schicksale einzugehen hier nicht der Ort ist, im Lichte der Dupinschen Beurteilung. Dupin will sich darauf beschränken, die zu seiner Kenntnis gelangten hauptsächlichsten Motive, die die Gründung der Bank herbeiführten und die Ansichten derjenigen, die sich kritisch mit ihr auseinander gesetzt haben, dem Leser vor Augen zu führen.[100]) Danach habe Law die Gründung der Bank vorgeschlagen, weil er sie als ein geeignetes Mittel betrachtete, Handel, Finanzen und das öffentliche Vertrauen wieder herzustellen.[101]) Die Vorteile einer derartigen Bank lägen klar zu Tage und zeigten sich handgreiflich in jenen Ländern, die sich bereits eines credit public erfreuten. Er weist auf Holland und England hin. Aber schon vor Holland habe Schweden, also ein kommerziell wenig entwickeltes Land, infolge besonderer Umstände einen credit public gegründet, wo die Kaufleute, um die umständliche Zahlung mit Kupfergeld zu umgehen, ein Girokonto unterhielten. Diese Einrichtung wurde von den Holländern trotz deren Gold- und Silberwährung nachgeahmt und bald traten auf allen Gebieten die Vorzüge des credit public in die Erscheinung.[102]) Aber abgesehen von

---

[100]) Er zitiert Melon. Essai sur le commerce, Dutot. Reflexions politiques sur les finances et le commerce und das Buch eines Anonymus: „L'examen du livre ci-dessus" (gemeint ist Dutots Buch).

[101]) Oec. I. p. 106.

[102]) Oec. I. p. 107: „Secourus du dépôt public, ils expédient maintenant plus d'affaires en une heure, qu'ils n'auroient fait en un jour; les plus forts payemens ne consomment pas plus de tems que les plus petits: ils peuvent commercer à peu de profit, parce qu'ils ne leur faut ni Caissiers, ni porteurs d'argent; qu'ils ne sont exposés ni aux mécomptes, ni aux erreurs; qu'ils n'ont point de tares de sacs à supporter, et qu'ils ne craignent ni les voleurs, ni les billionneurs, ni les faux-monnoyeurs."

der erhöhten Schnelligkeit der geschäftlichen Operationen läge ein weiterer Vorteil des credit public in der Vermehrung der Zahlungsmittel. 100 Mill. livres Banknoten könnten denselben Dienst tun wie 300 Millionen Geldmünzen, da das Papiergeld in einem viel höheren Maße, als das Metallgeld, die Zahlungen erleichtere und beschleunige. Dadurch würde ein Sinken des Zinsfußes erreicht werden, was weiter eine größere Regsamkeit und Betätigung des wirtschaftlichen Lebens zur Folge hätte; denn die Monopolstellung der Geldverleiher wäre mit einem Male beseitigt und ihren Spekulationsmanövern durch Statuierung eines gleichmäßigen niederen Zinses ein Ende bereitet. Durch Gründung eines credit public mit der Berechtigung zur Notenausgabe würde weiter erreicht werden, daß die der jeweiligen Kopfzahl entsprechende Menge von Zahlungsmitteln im Umlaufe wären, was sohin eine größere Stetigkeit des wirtschaftlichen Lebens, nämlich die Stabilisierung der Warenpreise zur Folge hätte. Wir sehen also hier, daß diese Darstellung Dupins Laws wirkliche Ansichten über das Wesen des Geldes bestätigt.[103]) Alle Vorteile der Law'schen Bank würden aber in letzter Instanz erst dadurch bedeutsam, daß sie in erster Linie dem Könige selbst zu Gute kämen. Er müsse als „propriétaire éminent de tous les fonds" das größte Interesse an der Gründung einer Zentralbank haben, da er nur in dem Maße reich sei, als der Grund und Boden Wert habe und

[103]) Oec. I. p. 108: „Il y a une proportion et une liaison immédiate et indivisible entre le nombre de Sujets d'un Etat, et la quantité d'espéces ou de représentations d'espéces nécessaires à son commerce, laquelle cessant, porte préjudice à cet Etat, à raison de son insuffisance." — Vgl. Dutot Oec. I. p. 116: „La force et la richesse d'un Etat dépendent du nombre de ses habitans, et le nombre des habitans est toujours proportionné à la quantité d'espéces qui est dans cet Etat." Vgl. Montesquieu a. a. O. S. 332: „Das Geld ist der Preis der Waren oder Lebensmittel. Aber wie bestimmt sich dieser Preis? d. h. durch welchen Teil wird jede Ware vertreten? Wenn man die Menge des Goldes und Silbers, die in der Welt vorhanden ist, mit der Summe der vorhandenen Waren vergleicht, so kann gewiß jedes Lebensmittel oder jede Ware im einzelnen mit einem bestimmten Teil der ganzen Menge des Goldes und Silbers verglichen werden. Wie sich die Gesamtmenge des anderen verhält, so wird sich der Teil des einen zu dem Teil des anderen verhalten!"

Früchte trage. Law habe nun, so fährt Dupin fort, mit seinem Projekte beim Herzog-Regenten und seinen Günstlingen zunächst keinen Anklang gefunden. Indes entspann sich eine lebhafte Diskussion über den Law'schen Plan, in der vor allem zwei prinzipielle Einwendungen gegen denselben erhoben wurden. Der Anregung gegenüber, daß die banque générale zu gleicher Zeit als Hofstaatskasse des Königs dienen solle, wurde auf die Möglichkeit der mißbräuchlichen Verwendung dieser Gelder seitens ungetreuer Minister und Hofbeamten hingewiesen, worauf Law antwortete, daß gerade diese enge Verquickung der finanziellen Interessen des Königs mit denen der Staatskasse der Veruntreuung von vornherein einen Riegel vorschieben würde. Dann aber sei dieser Einwand auch insofern als irrelevant zu bezeichnen, als eine eventuelle mißbräuchliche Benutzung der Staatsgelder nichts gegen die gesunden Prinzipien seines Planes beweisen würde. Der andere Einwand bewegte sich in dieser Richtung, daß ein Staat mit monarchischer Spitze der Gründung und Entwicklung eines solchen Kreditinstituts wenig günstig wäre, demgegenüber aber Law mit Recht auf die überaus guten Erfahrungen in monarchischen Staaten, wie Mailand, Neapel, Rom, Schweden und England, hinweisen konnte, überhanpt grundsätzlich zur Antwort gab, daß, wenn eine Sache an sich gut sei, sie dieses zu allen Zeiten und an jedem Orte wäre.

Für die Geschäftspraxis der Bank sollten nun nach Laws Ansicht drei wesentliche Richtlinien maßgebend sein:

1. Die in Umlauf gesetzten Noten dürfen den Betrag von 100 Millionen nicht übersteigen.
2. Ihr Wert muß unverändert bleiben und darf keinen Schwankungen unterliegen.
3. Dieses Papiergeld müßte unangetastet bleiben.

Das sind nach Dupin die Grundanschauungen, die Law vertreten und dem Herzog-Regenten vorgetragen habe. Wie bestehen sie nun vor dem Richterstuhl der zeitgenössischen Kritik? Drei Schriften führt Dupin an, in denen sie zum Ausdruck kommt: Melon's Essai sur le Commerce, Dutots Reflexions politiques sur les Finances et le Commerce und das Buch des vorhin erwähnten Anonymus: L'examen du livre

ci-dessus.[104]) Es ist schon im vorigen Kapitel dargetan worden, wie groß der Einfluß von Melon's berühmtem Buche auf unseren Autor gewesen ist. Jetzt bedient er sich nun der Autorität Melons in der Weise, daß er eine ganze Reihe eklektisch zusammengetragener Stellen seines Buches zum Abdruck bringt, die des Verfassers Anschauungen über Geld-, Kredit- und Bankwesen widerspiegeln. Sie bieten nichts wesentlich Neues, trotzdem man gerade von Melon, der eine Zeitlang Laws Sekretär war, eine eingehende und vollständige Beurteilung der Law'schen Ideen hätte erwarten können. Der Tenor der Melon'schen Ausführungen ist eben der, daß eine Kreditbank für die gesamte Volkswirtschaft von unendlichem Segen sei.[105])

Dutot, der in seinem Buche mehr in die Details des Geld- und Kreditwesens geht, meint, daß die Vorzüge der Law'schen Bank voll und ganz zur Wirkung gekommen wären, hätte man nicht die Grenzen des ihr zu Grunde liegenden Planes überschritten.

Der Anonymus, den Dupin als Dritten sich über die Lawsche Bank äußern läßt, sagt, daß die Bank in ihren Anfangsstadien eine große Zukunft gehabt habe.[106]) Einer solchen Ansicht setzt er aber später das Urteil entgegen: „. . . Donc il suit que le système étoit vicieux dans ses fondemens, dans son application, dans son but et dans ses effets; donc il portoit en lui-mème le principe de sa destruction.“[107])

Muß nun auch Dupin konstatieren, daß seine vorerwähnten Schriftsteller in ihrer Beurteilung der Law'schen Bank nicht unwesentlich von einander abweichen, so herrscht unter ihnen

---

[104]) s. Daire a. a. O.

[105]) Die Darlegungen Melons erwähnen u. a. ein im Jahre 1731 erschienenes Buch, das beweisen wollte, daß ein Staatswesen trotz seiner Schulden sehr wohl prosperieren könne, wie das an England zu sehen sei. Dupin will diese Frage unentschieden lassen, er meint nur, daß in einem solchem Falle die Regierung alles daran setzen müsse, den Wert der staatlichen Schuldverschreibungen vor dem Sinken zu bewahren. (Oec. I. p. 114).

[106]) Oec. I. p. 117.

[107]) Oec. I. p. 118.

aber in dem Punkte Einhelligkeit, daß die Gründung einer öffentlichen Kreditbank für Frankreich eine Notwendigkeit bedeutet.

Skizzieren wir nun Dupins Stellungnahme zu dem Law'schen Plane und seine grundsätzlichen Anschauungen über Geld- und Kreditwesen. Wir erinnern an die beiden Law gemachten Einwände, deren einer sich gegen die monarchische Regierungsform als einem der Entwicklung eines Zentralkreditinstitutes nicht günstigen Faktor richtete. Es bedarf da kaum des Hinweises, daß Dupin, der Monarchist strengster Observanz, einen solchen Einwand sicherlich nicht gelten lassen würde. Indem er antwortet, daß der König alles kann, was er will, aber nicht alles will was er kann, meint er, daß das einer Regierung entgegengebrachte Vertrauen des Volkes an keine Staatsform gebunden sei, wenngleich er auch einräumen will, daß die republikanische Verfassungsform, bei der nicht ein einzelner Wille entscheidet, sondern das Zusammenwirken mehrerer Willensfaktoren notwendig ist, aus diesem Grunde eine größere Beständigkeit und Kontinuität der Regierungshandlungen und eine längere Dauer der in Kraft getretenen Gesetze und Verordnungen gewährleistet. Was den Law'schen Plan selbst anbelangt, so bringt ihm Dupin volles Verständnis und uneingeschränkte Sympathie entgegen: „Mais en considérant seulement le projet de la banque générale, dans l'Etat, et la simplicité du premier plan, on trouve suivant les principes ci-devant établis, qu'elle portoit en soi le germe de la vie, et de l'accroissement de tout ce qui peut rendre un Etat florissant, le commerce et la navigation, l'amélioration des héritages.“ [108]) Wenig günstig sei der Bank der Umstand gewesen, daß ihre Gründung in eine Zeit schwerster Zerrüttung der Staatsfinanzen gefallen sei und sie Betätigungsgebiete beschritten habe, die in keinem naturgemäßen Zusammenhang mit ihren eigentlichen Aufgaben gestanden hätten. Tatsächlich könne niemand leugnen, daß ein credit public bei kluger Geschäftsführung einem Lande nur Vorteile bringen könne. Dupin ist weit entfernt, der abweisenden Kritik des Anonymus eine Berechtigung zuzuerkennen

[108]) Oec. I. p. 122.

und den Zusammenbruch des Law'schen Systems auf einen Konstruktionsfehler des Kreditgebäudes zurückzuführen. Die Ursachen lägen nicht so klar zu Tage, müßten vielmehr der Wirksamkeit irgend einer vis major (quelque force majeure) zugeschrieben werden.[109]) Klar erkennbar tritt uns sein Urteil über die Bank und ihren Gründer aus folgenden Worten entgegen: „ . . . mais sans prétendre justifier M. Law, qui m'est très indifférent à tous égards, il paroît, en ne consultant que le bon sens, que ses intentions devoient être droites, et que sa Banque, telle qu'elle avoit été présentée, adoptée, et publiée par les Lettres patentes du 2. May 1716, n'offroit rien que d'avantageux au Public, et dont l'Auteur ne fut lui-même persuadé.

M. Law passoit pour avoir beaucoup d'esprit et de connoissances, il avoit à lui des fonds assez considérables, quand il vint en France: sa Banque générale conduite avec sagesse, devoit nécessairement augmenter sa fortune; il avoit sçu s'acquérir la bienveillanee de M. le Régent. Doit-on raisonnablement penser qu'un homme dans cette situation, à moins qu'il n'eût perdu l'esprit (ce que l'on n'a pas remarqué,) eût employé le crédit qu'il avoit auprès de ce Prince, pour l'engager à faire intervenir l'autorité souveraine, afin de ruiner la confiance qu'il s'étoit acquise, renverser ses projets et sa fortune, réduire sa famille à la mandicité, et s'exposer à périr sur un échaffaut?“[110])

Wir haben also in diesen Worten ein Zeugnis für Law, das unseren Autor nicht in die Reihe derjenigen stellt, die in dem begabten Schotten nichts anderes als einen Abenteurer, Schwindler und gewissenlosen Menschen gesehen haben. Gewiß, Law hatte sich ein sehr hohes Ziel gesetzt, wenn er durch seine Bank Handel und Verkehr einen neuen Impuls geben, den öffentlichen Kredit begründen und das Vertrauen des

---

[109]) Oec. I. p. 119.

[110]) Oec. I. p. 118/19. Zur psychologischen Erklärung von Laws Charakter meint Daire, daß bei ihm mehr die Ehr- als Habsucht ausgebildet gewesen sei. Mit seinen Überzeugungen habe er es aufrichtig gemeint und nur das öffentliche Wohl zum Ziele seiner Bestrebungen gesetzt (Daire p. 464).

Volkes zur Regierung und deren Finanzpolitik wieder herstellen wollte. Und es war sein großer Fehler, daß er mit seinem Unternehmen erst solche Zukunftsmöglichkeiten verwirklichen wollte, statt dieses sein Ziel zur Voraussetzung seines Systems zu machen. Eine Ausmünzung des Staatskredits in Papiergeld war solange ein gewagtes Unterfangen, als das staatliche Finanzsystem an Haupt und Gliedern verfault, überhaupt der ganze Staatsorganismus nicht mehr lebensfähig war. Law verwechselte Ziel und Voraussetzung, und daher hat Adler Recht, wenn er sich in seiner Beurteilung Laws auf das Wort Louis Blanc's beruft: „Il avait commencé par où il aurait dû finir.“ [111])

Dupins Ansichten über Geld- und Kreditwesen decken sich mit denjenigen Laws vollkommen. Auch nach ihm werden alle Bestrebungen so lange auf dem Niveau bescheidener Mittelmäßigkeit bleiben, solange nicht ein credit public dasjenige Reservoir bildet, aus dem die die ganze Volkswirtschaft mit Zahlungsmitteln versehenen Kanäle abfließen. England würde niemals jene bewunderungswürdige Entfaltung volkswirtschaftlicher Tätigkeit erlebt haben, wenn seine geschäftlichen Unternehmungen nicht an der 1694 gegründeten Bank von England einen finanziellen Rückhalt gehabt hätten. Zwar weiß Dupin, daß Englands und Hollands Vorsprung zu gewaltig ist, um überhaupt eingeholt werden zu können, so daß das Ziel französischer Wirtschaftspolitik nur darauf eingestellt sein müsse, jene Distanz nach Möglichkeit zu verringern. Das sei aber nur durch die Gründung einer Staatskreditbank möglich. Bliebe diese Einrichtung auf die Dauer nur auf einige Länder beschränkt, so würden diese kraft ihrer Monopolstellung eine solche Superiorität und Macht gewinnen, wie sie die Erfindung des Schießpulvers den Deutschen und Franzosen gegeben haben würde, wäre das Geheimnis dieser Erfindung nicht über die Grenzen jener Länder gedrungen. Leider haben nun die mit der Law'schen Bank gemachten Erfahrungen das so wichtige Institut einer Kreditbank bei den Franzosen so in Mißkredit gebracht, daß die erneute Forderung nach Gründung eines

[111]) Hwb. d. St. Art. Law.

derartigen Unternehmens in der Öffentlichkeit Entrüstung und Verdacht hervorrufen würde. Deshalb glaubt Dupin, daß auch seine Stimme ungehört verhallen werde. Nur ein Genie von überragender Größe und weit über dem Mittelmaß liegende Fähigkeiten seien imstande, die Nation von ihrem Vorurteil zu heilen und jene dem ganzen Volke so nützliche Unternehmung ins Leben zu rufen. Treffliche Worte weiß Dupin zu sagen, wie man einem Ziel, das man einmal als richtig erkannt habe, zustreben müsse, ungeachtet der sich einem entgegenstellenden niedrigen Mächte, wie Unwissenheit, Lästerung und Verleumdung: „Diriger avec fermeté toutes ses actions vers un même but. Ne se point écarter du plan que l'on s'est formé, quelque obstacle que l'on trouve en chemin; ce sont des vertus que se rencontrent rarement dans les hommes. S'ils parviennent à connoitre le vrai bonheur de l'Etat, et les moyens qui conduisent à une richesse solide, l'impatience, la brigue, la clameur, les oppositions d'une multitude de gens, malicieux, jaloux, ignorans, troublent leurs opérations, et les dégoutent". [112])

Sehen wir nun einmal genauer zu, welchen Weg Dupin zur Behebung der finanziellen Schwierigkeiten und der daraus folgenden Belebung des Wirtschaftslebens gehen will. Er verwirft die Vorschläge, die darauf gerichtet waren, durch Verschlechterung der Münzen, durch Herauf- oder Herabsetzen des Geldwertes, Praktiken, wie sie Law in den Jahren 1718 und 1720 beliebte, das umlaufende Metallgeld zu vermehren. [113]) Hielt sich Dupin von diesem Irrtum fern, so gingen aber andererseits seine Vorschläge von einer grundfalschen Prämisse

---

[112]) Oec. I. p. 131.

[113]) Daire erklärt, worin die Praxis dieser Wertveränderung bestanden habe. Aus der Auffassung vom Wesen des Geldes als einem bloßen Wertzeichen habe man die verhängnisvolle Konsequenz gezogen, daß die Wertfixierung des Geldes ganz in das Belieben des Fürsten gestellt sei. Gestützt auf das Römische Recht, habe man seit Philipp dem Schönen aus einer Mark stets beliebig viele livres gemacht, dabei aber den Wert eines livre stets auf demselben Fuße gehalten. Das augmenter habe darin bestanden, daß man mehr livres aus einer Mark gemacht habe. Das diminuer sei die umgekehrte Operation gewesen. (Daire a. a. O. p. 442/43).

aus. Das Geld ist ihm gleich Law nur ein Wertzeichen, eine Ansicht, die auch Oncken den fortgeschrittenen Merkantilisten beilegt,[114]) indem er ausführt, daß sie den Ausdruck signe, gage anzuwenden pflegten und woraus er den nicht unberechtigten Schluß zieht, die Merkantilisten hätten den eigentlichen Metallwert des Geldes sehr wenig geschätzt. Dupin ist mit Law der Ansicht, daß durch königliche Erklärung jedes Ding als Geld funktionieren könne.

Es müsse beliebig herstellbar sein, und diese Eigenschaft habe vor allem die Banknote, deren leichte Herstellbarkeit einer künstlichen Mine vergleichbar sei. Aucuy sagt in dieser Beziehung: „Le billet de banque ne lui parait donc point constituer seulement un instrument précieux pour faciliter les marchés, hâter les paiements, et, par la vitesse et la commodité de sa circulation, suppléer à l'imparfaite mobilité de l'instrument métallique; il voit dans sa création une véritable création artificielle de monnaie et l'assimile à la richesse que produit une mine.“ [115])

Was nun das Dupin'sche Projekt anbelangt, so ist es in engster Anlehnung an die Ansichten Laws, Melons und Dutots entstanden. Seine Grundidee ist die Mobilisierung der Rentenpapiere der Stadt Paris (rentes de l'Hôtel de Ville de Paris). Franz I. hatte im Jahre 1522 zum ersten Male die Emission dieser Schuldverschreibungen angeordnet. Im Laufe der Zeit waren zwecks Behebung der nicht endenwollenden Finanznöte immer Neuemissionen erfolgt, die durch die Einkünfte der fünf großen Generalsteuerpachtungen, der Gabelle [116]) und Aydes [117]) gedeckt wurden.

Nun — so schlägt Dupin vor — sollten den Besitzern dieser Rentenpapiere zinstragende, auf den Inhaber lautende, mit geldlichem Zwangskurs versehene Schuldverschreibungen ausgestellt werden, deren Kupons von jedermann in Zahlung genommen werden müßten, was eine Verdoppelung des Metallbestandes zur Folge haben würde. Dupin bezeichnet diese „valeurs gagées sur le credit du roi“, da sie immer als Zahlungs-

[114]) Oncken a. a. O. S. 155.
[115]) Introd. p. XLIX.
[116]) [117]) s. Kapitel Steuerwesen.

mittel zirkulieren würden, als Rentes tournantes: „Elles ont, comme l'action, la faculté d'être négociées de la main à la main, parce qu'elles sont au porteur".[119]) Diese Rentes tournantes bestanden in ähnlicher Form schon in England. Der Vorschlag erscheint Dupin so bedeutungsvoll, daß er ihm ein besonderes Kapitel widmet, um damit die Aufmerksamkeit maßgebender Persönlichkeiten zu gewinnen. In einem kleinen Vorwort gibt Dupin selbst den Grund zur besonderen Abfassung seines Projekts an. Darnach hätten mehrere Personen, denen er das Kapitel über die Lawsche Bank vorgetragen habe, ihm den Rat erteilt, seine Reformideen in einem besonderen Memoire ausführlicher zu entwickeln, deshalb ist dieses Kapitel auch voll von Wiederholungen. Am Schlusse desselben taucht dann auch das von Dupin in neun kleinen Artikeln ausgearbeitete Projekt auf, das nur insoweit interessiert, als es die zum Zwecke der Emission zu beobachtenden Normen und Kautelen aufzählt. Können wir dem Dupinschen Vorschlag in der Form eine gewisse Originalität nicht absprechen, so ist andererseits die Idee, als von Law und dem Auslande übernommen, nicht als sein geistiges Eigentum zu bezeichnen. Letzte Ausstrahlungen dieser Law-Dupinschen Gedankengänge sind dann die sogenannten Assignaten des Revolutionsjahres 1789 gewesen.

Die Auslese Dupinscher Gedanken über Geld- und Kreditwesen, wie wir sie auf den vorhergegangenen Seiten zu geben versuchten, ist im ganzen als gering zu bezeichnen. Was die nominalistische Auffassung vom Wesen des Geldes anbelangt, so ist diese ihm nicht in besonderer Weise eigentümlich gewesen. Er teilte sie vielmehr mit fast allen Quantitätstheoretikern, deren Gedankengänge auf Schritt und Tritt in seinem Buche erkennbar sind.[120]) Das Geld, rein aufgefaßt als signe

---

[119]) Oec. I. p. 129.

[120]) Oec. I. p. 133: „A mesure que le prix des denrées et des autres choses nécessaires à la vie augmente, le Souverain doit pourvoir à une augmentation du gage des échanges, telle que les peuples puissent facilement vivre, et payer leurs impositions."

Anm.: Wir sehen also auch hier, wie Dupin das Geld nur als gage auffaßt (vgl. S. 55.). Bemerkenswert ist, daß Hume, der grundsätzlich auf dem Boden der Quantitätstheorie steht, einer Vermehrung der Zahlungsmittel widerrät.

gage, wäre nur in einem Fichte'schen Handelsstaat, wo es ausschließlich als Zahlungsmittel und nicht einmal zu Zwecken der Produktion gebraucht werden sollte, zu verwenden, aber nicht in einem Staate, dessen höchstes Ziel ein blühender Außenhandel ist. Hier würde ein Geld, das jeglichen Substanzwertes entbehre, das Ausland distanzieren und damit einer günstigen Handelsbilanz entgegenarbeiten. Eine solche Erwägung finden wir bei Dupin an keiner Stelle, so daß die Annahme gerechtfertigt erscheint, daß seiner Meinung nach die Erfüllung ausländischer Verpflichtungen nach wie vor durch Geld geschehen sollte.

Kapitel V.

Steuerwesen.

Durch die früh erfolgte politische Einigung Frankreichs hatte sich auch verhältnismäßig früh ein einheitliches Steuersystem herausgebildet, das im großen und ganzen ein vollständiges genannt werden kann und in dem die Besteuerung „sich der veränderten und wachsenden quantitativen und qualitativen Differenzierung des Nationalvermögens und Einkommens einigermaßen anzupassen gewußt hatte".[121]) Wohl waren im Verlaufe von Jahrhunderten provinzielle, berufliche und ständische Verschiedenheiten auf die Gestaltung des Steuersystems nicht ohne Einfluß gewesen, die sogar schwere politische Mängel, vor allem ein ausgedehntes Privilegienwesen zur Folge gehabt hatten. Diese abzustellen, war schon das Ziel Colbert'scher Steuerpolitik gewesen, und seiner hohen finanzpolitischen Begabung war es gelungen, eine Gesundung der Staatsfinanzen herbeizuführen.[122]) Seitdem aber die Zügel der

[121]) A. Wagner. Finanzwissenschaft. Leipzig 1910. III. Teil, S. 165.

[122]) Im Jahre 1661 belief sich der Bruttoertrag der Steuern auf 84 Millionen, der Nettoertrag auf 32 Millionen bei einer Ausgabe von 60 Millionen. Im Jahre 1666 übertreffen aber die Nettoeinnahmen in der Höhe von 58 Millionen bei einem Bruttoertrag der Steuern von 92 Millionen die Ausgaben um ein Wesentliches. (Nach Vuitry. Le désordre des finances et les excès de la spéculation à la fin du règne de Louis XIV. et au commencement du règne de Louis XV. Paris 1885. S. 2.)

Regierung Colberts festem und starkem Griff entglitten waren, kam Frankreich in eine Periode fortwährender finanzpolitischer Atemnot hinein. Seine Nachfolger konnten trotz aller möglichen Mittel den Niedergang nicht aufhalten. Durch neue Steuern, Münzverschlechterungen, vermehrte Anleihen, verschleierte Staatskredite sollte das Balancieren von Ausgaben und Einnahmen erzielt werden. Der verschleierte Staatskredit offenbarte sich in zwei Formen: Einmal war er ein reger Privilegienhandel, durch den die Zahl der Sonderrechte außergewöhnlich gesteigert wurde, weiter ist unter ihm der Verkauf von solchen Ämtern zu verstehen, die nichts anderes als mit Titeln und Ehren verbundene Sinekuren bedeuteten. Trotzdem diese Kreditoperationen zu einer ständigen Einrichtung wurden, führten sie in der Sprache der Finanzpolitik die beschönigende Bezeichnung „affaires extraordinaires".[123]) „Von 2 Millionen im Jahre 1683 stieg das Defizit auf 63 Millionen im Jahre 1715. Und in denselben 32 Jahren vom Tode Colberts bis zum Tode Ludwigs XIV., verringerten sich die Staatseinkünfte um 37 %, während die Staatsausgaben um 17,75 %, die Staatsschulden endlich sogar um 415 % anwuchsen".[124]) Es leuchtet ein, daß unter solchen Verhältnissen finanzpolitische Fragen im Brennpunkte des öffentlichen Interesses der damaligen Zeit standen, die ihren Niederschlag in zahlreichen steuerreformatorischen Projekten und Vorschlägen fanden. In ihrer Mehrheit bleiben sie auf dem Boden der alten Grundsätze und Organisation.

An eine radikale Umgestaltung des Steuersystems wagten sich die Wenigsten heran. Selbst unter den fähigsten Nachfolgern Colberts war auch nicht einer, der eine prinzipielle Umgestaltung und Neufundierung des Steuerwesens versucht hätte. Allein der Marschall Vauban betrat mit seiner Dixme royale grundsätzlich neue Bahnen.[125]) Es wird sich an anderer Stelle noch Gelegenheit bieten, auf dieses bedeutende Werk zurückzugreifen.

---

[123]) Nach Mann. Der Marschall Vauban und die Volkswirtschaftslehre des Absolutismus. München-Leipzig 1914. S. 151/52.

[124]) Mann a. a. O. S. 153.

[125]) Mann a. a. O. S. 166.

Werfen wir nun einmal einen kurzen Blick auf das Steuerwesen jener Zeit. Unter den direkten Steuern stand die Taille an erster Stelle. Sie lastete in der Hauptsache auf den schwachen Schultern der niederen Schichten, Adel und Geistlichkeit waren von ihr befreit. Die Taille als bleibende und direkte Steuer war mit der Einbürgerung des stehendes Heeres im 15. Jahrhundert eingeführt worden. Mit ihr beginnt die Periode monarchischer Besteuerung, die jene mit feudalem Charakter ablöste. Die Taille war entweder réelle oder personnelle. Die erstere Form können wir mit der Grundsteuer identifizieren, sie war also eine Realsteuer, während die Taille personnelle an die persönlichen Fähigkeiten und Eigenschaften des Steuerzahlers anknüpfen sollte. Als Personalsteuer wollte sie das auf den Fleiß und die persönliche Tüchtigkeit zurückzuführende Einkommen des Steuerzahlers treffen, erreichte aber dieses Ziel höchst selten, da man der für diesen Zweck notwendigen genaueren Angaben über die persönlichen Verhältnisse des Individuums ermangelte. So kam denn diese Steuer in den meisten Fällen über die rohe Form einer Herdsteuer nicht hinaus. Im Gegensatz dazu bestand der Vorzug der Taille réelle darin, daß sie auf einer festen Basis aufgebaut war: „Dans quelques lieux, l'imposition se fait sur les personnes à cause de leurs biens, ou des profits que chacun peut faire par son industrie, et c'est ce qu'on appelle Taille personnelle; dans d'autres elle se fait sur les fonds à raison de l'évaluation arbitrée et convenue, c'est ce qu'on appelle Taille réelle".[126]) Man erkennt also, daß bezüglich dieser beiden Steuerarten eine territoriale Abgrenzung in Frankreich bestand und zwar derart, daß in dem weitaus größten Teile Frankreichs, also fast in allen „Pays d'Elections" die Taille personnelle überwog, während in den übrigen Bezirken die Taille réelle heimisch war. In erster Linie wurde das platte Land von der Taille betroffen, während eine ganze Reihe von Städten, unter ihnen Paris,

[126]) Oec. II. p. 219. Vgl. Il n'y a que l'impot réelle qui ait une base fixe, qui n'ait rien d'arbitaire, qui ne détruise rien, qui ait l'avantage de n'être proprement payé par personne (Le Trosne bei René Stourm. Les finances de l'ancien régime et de la révolution. Paris 1885 tome I. p. 296).

Fontainebleau, Orléans, Tours, Bordeaux, Rouen, Le Havre u. a. von ihr befreit waren. Die Taille mixte, von der Autoren hier und da reden, als eine besondere Form der Taille anzusehen, liegt kein Anlaß vor.[127])

Der Haß des Volkes richtete sich in erster Linie gegen die Taille personnelle, deren Erhebungsverfahren allen Leidenschaften Tür und Tor öffnete.[128]) Neben der Taille figurieren die capitation und der dixième als direkte Steuer. Anfangs eine Kriegskopfsteuer und daher als vorübergehende Einrichtnng gedacht, wurde die capitation aber bald eine ständige Einrichtung und erfuhr bis zu ihrer Abschaffung im Jahre 1789 eine mannigfache Veränderung. Sie wurde schließlich zu einer repartierten Personalsteuer und nahm damit den Charakter der Taille personnelle an. Der mit dieser Steuer verfolgte Zweck einer Belastung nach der wirtschaftlichen Kraft eines jeden Steuerzahlers wurde indes nicht erreicht.[129]) Sie stellte insofern einen Fortschritt dar, als sie auch solche Kreise traf, die bisher von der Steuer befreit gewesen waren. Allerdings verstand es der Klerus gar bald, auch diesen Steuerdruck von sich abzuwälzen. Der dixième bestand in einer allgemeinen Zehntenabgabe und hatte sein Vorbild in dem dixième ecclesiastique. Er wurde im Jahre 1710 eingeführt. Auch diese Abgabe blieb ebenso wie die capitation in ihrem Ertrage weit hinter den hochgespannten Erwartungen zurück. Dazu kam, daß das mit dem Erhebungsverfahren dieser Steuer verbundene Eindringen in die Privatverhältnisse allgemeinen Unwillen hervorrief.[130]) Grundsätzlich bestand zwischen der Taille personnelle und der capitation kein Unterschied, während die Taille réelle und der dixième in ihrem innersten Wesen ebenfalls auf dasselbe herauskamen.[131]) Nur um der immer größer werden-

[127]) Dupin erklärt die Taille personnelle identisch mit Taille mixte arbitraire. Nach Stourm ist die Taille mixte ebenfalls identisch mit Taille personnelle. Ebenso Hwb. d. St. Art. Taille.

[128]) Mann a. a. O. S. 162.

[129]) Vgl. Vuitry a. a. O. p. 108.

[130]) Vgl. Saint-Simon bei Vuitry S. 124.

[131]) Oec. II. p. 335: „En effet la Capitation ne droit être considérée que comme une augmentation à la Taille personnelle, et le dixième des biens, que comme une augmentation à la Taille réelle . . .“.

den Finanznot mit neuen Steuern begegnen zu können, griff man zu dem einfachen Mittel einer anderen Terminologie.[132]) Was die capitation anbelangt, so beschäftigt sich Dupin mit ihr nicht des näheren, erwähnt auch nicht das Datum ihrer Einführung.[133]) Der Krebsschaden der ganzen Steuerwirtschaft lag nicht so sehr in der Eigenart der Steuern, als vielmehr in deren Erhebungsverfahren, dem, namentlich bei der Taille, ein Repartiersystem mit staffelförmiger Verteilung, vom Staatsrat ausgehend, über die einzelnen Gemeinden sich ausdehnend und bei den Steuerzahlern endigend, zu Grunde lag.[134])

Die dunkelste Seite dieses Verfahrens war die Einrichtung der collecteurs, eines Gemeindeausschusses, der die Steuerlasten auf die Einzelnen verteilte. Anfänglich war die Tätigkeit der collecteurs ein Ehrenamt. Da sie für den Eingang der Steuern haftbar waren, so wurde dieses Ehrenamt bald zu einer obligatorischen Tätigkeit, die unter den Steuerpflichtigen der Gemeinde abwechselte. Ein jeder suchte sich möglichst dieser Verpflichtung zu entziehen. Und so waren ihr denn meist die ungebildetsten und wirtschaftlich abhängigsten Elemente der Gemeinde unterworfen, die es nicht vermochten, ihrer Aufgabe ohne Ansehen der Person gerecht zu werden. Rücksichten auf die einflußreichen und mächtigen Gemeindemitglieder wurden unter solchen Verhältnissen allzu gern geübt. Und wo diese nun selbst die collecteurs waren, benutzten sie ihr Ansehen und ihre Macht, um sich ungesetzliche Vorteile zu verschaffen.[135])

---

[132]) Oec. II. p. 229: Par ce que nous venons de dire, le Dixiéme étant reconnu pour être véritablement le Taille des Immeubles, et la Capitation pour être la Taille personnelle, il s'ensuit que les noms, qui semblement maintenant désigner des Impositions toutes différentes, ne sont cependant autre chose que Taille personnelle ou réelle dont la politique a jugé à propos de déguiser le nom".

[133]) Mann beschäftigt sich in seinem vortrefflichen Buche einige Seiten lang mit der capitation, weil er ihrer Einführung eine epochale Bedeutung zuschreibt, insofern sie die Allgemeinheit der Steuerpflicht zum ersten male wieder grundsätzlich postuliert habe (Mann a. a. O. S. 188).

[134]) Nach Mann a. a. O. 154.

[135]) Nach Mann (a. a. O. S. 154/55) — vgl. auch Oeconomiques II, p. 214.

An indirekten Steuern bildeten die Gabelle und die Aides[136]) die ergiebigsten Quellen. Namentlich hatte sich Colbert der Verbrauchsabgaben bedient, um die enormen Geldbedürfnisse seines Königs zu befriedigen. Der auf Grund dieser Tatsache Colbert gemachte Vorwurf ist ungerechtfertigt; denn Colbert hatte die Ergiebigkeit der indirekten Steuern deshalb gesteigert, weil er den Steuerdruck, der ausschließlich von den unteren Bevölkerungsklassen getragen wurde, in dieser Form für milder und erträglicher hielt. Die Eintreibung der Verbrauchsabgaben wurde durchweg gewissenlosen Pächterkonsortien übertragen, die skrupellos die unteren Schichten auspreßten. Wir sehen also, daß sowohl die direkten als auch die indirekten Steuern auf den am wenigsten tragfähigen Schultern lasteten, trotzdem schon Colbert mit der Wucht seiner ganzen Autorität die drei Steuerprinzipien der Gerechtigkeit, Allgemeinheit und Wirtschaftlichkeit vertreten hatte.

Welche Stellung nahm nun Dupin angesichts dieser steuerpolitischen Zustände ein? Sein Standpunkt läßt auch in dieser Beziehung strenge Einheitlichkeit vermissen. Einmal zeigt er sich als Anhänger der Vertragstheorie,[137]) nach der dem Fürsten die Herrschergewalt übertragen wird. Aus dieser leiten sich seiner Meinung nach die verschiedensten fürstlichen Rechtsbefugnisse ohne weiteres ab, unter denen das Recht der Steuerauflegung in erster Linie steht. Dieses Recht ist ein notwendiges Korrelat der königlichen Pflichten und Aufgaben, und daher wäre eine Teilung der höchsten Gewalten dem Staatsinteresse entgegengesetzt.[138]) Wir sehen ihn also auch hier entgegen Montesquieu einen anderen Standpunkt einnehmen.

Auch in der Begründung der Steuern nimmt Dupin keinen einheitlichen Standpunkt ein, vielmehr laufen hier zwei Gedankenreihen neben einander her. Die noch heute weiten

---

[136]) Unter ihnen sind in erster Linie Steuern auf alkoholische Getränke zu verstehen.

[137]) S. II. Abschnitt.

[138]) Oec. II. p. 210.

Kreisen geläufige Montesquieu'sche Auffassung, nach der die Steuer als eine dem Staate gezahlte Versicherungsprämie anzusehen sei,[139]) machte er sich nicht zu eigen. Er meint vielmehr, daß jeder Bürger als Glied des Staatsorganismus zu dessen Erhaltung und Verteidigung an seinem Teile und entsprechend seiner Leistungsfähigkeit beizutragen die Pflicht habe.[140]) Eine solche Auffassung Dupins antizipiert Gedankengänge, wie sie der heute geltenden organischen Steuertheorie eigen sind. Wenn nun Dupin an anderer Stelle auf dem Boden der Vergeltungstheorie zu stehen scheint, so zeigt sich eben hier eine jener Inkonsequenzen, die einem bei der Lektüre der Oeconomiques öfter aufstoßen und die sich daraus erklären, daß die Konzeption seines Buches nicht streng logisch aus einem Gedanken heraus hervorgegangen ist. Dupin will in diesem Falle die Berechtigung der Steuer aus dem Umstande ableiten, daß dem Staate für den Schutz von Leben, Eigentum und Freiheit des Bürgers ein Tribut zukomme. Selbst in dem Falle, daß mitunter die Steuerlasten drückend und schwer seien, wären sie doch eine gerechte Einrichtung: „ce sont les voiles de l'Etat, non pour le charger et l'accabler, mais pour le conduire et l'assurer.“[141])

Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß Dupin als Kind seiner Zeit die Begriffe Staat und Fürst identifizierte, das Volk für unwissend und unfähig hielt und ihm bei seiner passiven Rolle in den Regierungs- und Staatsgeschäften keine hohe Bedeutung zuerkennen und von dem einzelnen Individuum keine klare Vorstellung vom dem Wesen des Staates erwarten konnte,[142]) so dürfen wir jene Stelle, die die Rechtfertigung

---

[139]) „Die Einkünfte des Staates sind ein Teil, welchen jeder Bürger von seinem Vermögen hergibt, um das Übrige sicher zu besitzen oder auf angenehme Weise zu genießen.“ (Montesquieu a. a. O. S. 180.)

[140]) Oec. II. p. 380: „ , . . tous les membres de la Société contribuent suivant leur pouvoir aux charges imposées pour la défense et la conservation de cette Société.“

[141]) Oec. II. p. 211. — Unter Beachtung der oben erwähnten Inkonsequenzen möchte ich aber nicht behaupten, daß Dupin ein bewußter Vertreter der organischen Steuertheorie gewesen sei.

[142]) Oec. II. p. 376: „ . . la multitude qui ne raisonne jamais . . .“.

der Steuer aus der staatlichen Gliedeigenschaft des Einzelnen abzuleiten scheint, nicht zu schwer zu seinen Gunsten wiegen lassen. Ergänzend tritt bei Dupin neben die staatspolitische Rechtfertigung der Steuern eine ethische Fundierung auf die Religion: La réligion nous apprend qu'elles sont justes.[143])

Was die Verteilung der Steuerlasten anbelangt, so wendet sich Dupin scharf gegen die ungleichmäßige Belastung der schwachen Schultern. Er erklärt es für eine Maxime der Gerechtigkeit, daß die Steuerlast gleichmäßig verteilt werde: „Un fardeau que tous portent également, devient léger à chacun; mais si plusieurs se retirent, il devient pesant et même insupportable: ce n'est pas tant le fardeau lui-même, que l'inégalité de la charge qui chagrine et rebute les hommes."[144])

Derartige Aussprüche ließen sich in Menge anführen, da sie in den verschiedensten Teilen von Dupins Werk wiederkehren. Die Steuerfreiheit und Privilegien einzelner Stände und Berufe müssen verschwinden. Nie und nimmer darf dem niederen Volke allein die Last aufgebürdet werden; denn es ist „l'âme est l'aliment du Corps politique".[145]) Von einem Blühen und Gedeihen eines Staatswesens wird keine Rede sein können, wenn nur eine bevorzugte Gesellschaftsklasse reich und mächtig wird, während das Volk im Elend und Hunger darben muß: „Ce n'est plus qu'un monstre qui a la tête d'une grosseure énorme et le corps extenué et privé de nourriture".[146])

Die Besteuerung findet ihre Grenzen an dem Notwendigen, das jedem Menschen zur Fristung seiner Existenz und zur Erhaltung seiner Gesundheit zukommt. Dieses Existenzminimum — wie wir heute sagen — darf auf keinen Fall der Besteuerung unterliegen; denn der Verpflichtung, Steuern zu zahlen, geht das Recht auf Existenz vor. Es hieße Tränen als Tribut fordern, wollte man Leute zum Zahlen zwingen,

---

[143]) Oec. II. p. 210.

[144]) Oec. II. p. 212.

[145]) Oec. II. p. 213; vgl. p. 220: „Les privilèges généraux affaiblissent les nerfs de l'Etat ent rejettant la charge sur ceux qui mont pas la force de la soutenir".

[146]) Oec. II. p. 213.

die dazu nicht in der Lage sind.[147]) Es wird darnach hier bewußt die Forderung der Nichtbesteuerung des Existenzminimums, also eines relativ modernen Steuergrundsatzes, ausgesprochen. Und gelegentlich der Steuerexemtionen und Privilegien führt Dupin aus, daß die Befreiung von den öffentlichen Lasten nur diejenigen treffen solle, die nicht dazu imstande sind, sie zu tragen.[148]) Um nun die Steuern gleichmäßig und proportional der Leistungsfähigkeit des einzelnen Bürgers verteilen zu können, muß eine genaue statistische Erhebung über die näheren Verhältnisse der Steuerzahler voraufgehen. Die Wichtigkeit dieses dénombrement unterstreicht Dupin mit dem Beispiel der römischen Kaiser, von denen Cäsar in höchsteigener Person durch die Häuser Roms ging und der Kaiser Augustus jedes Jahr selbst eine allgemeine Zählung und Schätzung leitete, um aus eigener Anschauung einen Maßstab für die Steuerbemessung gewinnen zu können. Jene alten Kaiser haben auf der Grundlage der exakten Kenntnis von den tatsächlichen Verhältnissen der Untertanen ihren Reichtum und ihre Macht begründen können. Dabei kann ein solches Eindringen in die internsten und persönlichsten Verhältnisse niemals verletzen und Handel, Verkehr und Industrie schaden, wenn die Motive der Beamten Gerechtigkeit und Billigkeit sind. Was eine gute Finanzverwaltung vermag, hat Sully bewiesen, der mit weniger Steuern als unter Heinrich III., 330 Millionen Schulden tilgte.[149]) Durchweg ist aber der Erfolg bei fast allen früheren dénombrements an dem bösen Willen, der Habgier und der Unehrlichkeit der ausführenden Personen gescheitert. Nur eine Erhebung, sagt Dupin, die unter Karl VI. im Jahre 1388, sei von nachhaltiger Wirkung und großem Segen gewesen. Dupin verlangt, daß sich die Steuereinnehmer in ihrem Amte nur von dem Gebot der Uneigennützigkeit leiten lassen und alle Willkürlichkeiten und Härten vermeiden sollen.[150])

---

[147]) Oec. II. p. 374.

[148]) Oec. II. p. 222.

[149]) Oec. II. p. 228.

[150]) Oec. II. p. 224.

Sehen wir nun zu, ob sich die allgemeinen steuerreformatorischen Ideen Dupins zu bestimmten Forderungen und positiven Vorschlägen verdichten. Dupin, ein in erster Linie praktischer Kopf, hat uns kein bis in die letzten Maschen ausgeklügeltes Steuersystem hinterlassen, wie es beispielsweise der Marschall Vauban mit seiner Dixme royale getan hat. Bevor er selbst Vorschläge gibt, läßt er alle Reformvorschläge seiner Zeit Revue passieren und übt an ihnen Kritik. Die bedeutendste Leistung unter diesen Schriften ist unstreitig Vaubans Dixme royale. Dieses Werk ist das Ergebnis langer, eingehender Studien des Marschalls Vauban, und ein im höchsten Grade einheitliches Steuersystem. Seinen grundsätzlichen Ansichten gibt er eine Formulierung in den bekannten: „Maximes fondamentales", worin er sich mit allem Nachdruck für die sozialpolitischen Steuerprinzipien der Allgemeinheit und Gleichmäßigkeit ausspricht. Alle Untertanen ohne Unterschied müssen proportional ihrem Einkommen, zu den Steuerlasten herangezogen werden. Die Gleichmäßigkeit soll durch einen bestimmten Steuertarif, der für das ganze Land Geltung hat, erreicht werden. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß Vaubau im Interesse der ärmeren Schichten eine Steuerdegression vorschlägt.[151]) Dupin urteilt über Vaubans Projekt: „La Dixme Royale de M. de Vauban souffriroit plusieurs difficultés dans l'exécution littérale du projet; mais c'est un canevas qui peut servir de base à une infinité d'excellentes opérations".[152]) „ . . . Mr. de Vauban, nous a donné un projet dans lequel on trouve partout, un fidele Sujet, un bon Citoyen, un grand fond de probité et d'amour pour le bien public, et une saine politique: C'est le projet de la Dixme Royale."[153])

---

[151]) Mann a. a. O. S. 196.

[152]) Oec. II. p. 373.

[153]) Oec. II. p. 354. Anm.: Die Dixme Royale ist nur in formaler Beziehung eine einheitliche Steuer, während sie materiell eine Steuervielheit darstellt. Mann legt auf die Betonung dieses Moments großen Wert, da bedeutende Autoren. darunter Blanqui, Kautz, Ingram, Roscher und Conrad, in der Dixme Royale eine einzige Steuer gesehen hätten, die alle anderen Lasten habe ersetzen sollen. Daß davon nicht die Rede sein kann, erhellt auch aus Dupins Anschauungen über diese Steuer:

Prinzipiell steht Dupin auf dem Boden der Vaubanschen Reformvorschläge, wenn er auch im einzelnen betreffs der Ausführung dieses Planes anderer Ansicht ist. Er erklärt ihn für geeignet, als Grundlage für praktische Versuche zu dienen. Unter den Kritikern, die Vaubans Projekt gefunden hat, verdient de la Jonchère besonders genannt zu werden, weil er in die Reihe derjenigen gehört, die Vauban nicht die Autorschaft der Dixme Royale zuerkennen wollen. Er meint, daß irgend ein Anonymus sich absichtlich des berühmten Namens des Marschalls bedient habe. Es mag übrigens nicht unerwähnt bleiben, daß auch Voltaire Vaubans Autorschaft bestritten und sie Boisguillebert zuerkannt hat. Dupin hat nun in diese Angelegenheit endgültig Klarheit gebracht, indem er von einem Marquis de Puisieux erzählt, der, ein Freund des Marschalls, von diesem eines der ersten Exemplare seines Buches erhalten und es mit der Inschrift versehen habe: „Ex dono authoris amicissimi D. D. De Vauban".[154])

Wenn Dupin für die theoretischen Vorzüge des Vaubanschen Steuersystems Worte des Lobes hat, so meint er aber doch andererseits, daß die praktische Ausführung auf Schwierigkeiten stoßen würde. Dazu kommt, daß unser Autor als Historiker dem geschichtlich Gewordenen eine viel zu große Bedeutung beimißt, um eine radikale Steuerreform an Haupt und Gliedern befürworten zu können. Der Fürst solle einen festen Maßstab für die proportion équitable aufstellen, den er niemals verlassen darf. Dupin warnt vor einer grundsätzlichen Veränderung der bestehenden Verhältnisse, wenn eine Reform sich nicht auf gesunden Grundlagen aufbauen könne. Jener unverrückbare Maßstab für die Auflegung der Steuern

---

„Il ne seroit plus nécessaire d'établir des Impôts extraordinaires, parce que cette Dixme, avec celle des maisons, de l'industrie, des gages, pensions, appointements, et toutes autres sortes de revenus, avec celui de la Gabelle, du Tabac, des Postes, des entrées et sorties du Domaine seroit capable de subvenir à tous les besoins de l'Etat quelques grands qu'ils fussent". (Oec. II. p. 356).

[154]) Oec. II. p. 356. Vgl. Mann a. a. O. S. 405/06 und Oec. II. p. 360.

sei der Grundsatz der Leistungsfähigkeit der Bürger.[155]) Dupin will auf die Taille personnelle verzichten und an ihre Stelle die Taille réelle setzen, die in subjektiver und objektiver Hinsicht zu reformieren wäre. Er fordert eine genaue Berücksichtigung der beruflichen und gesellschaftlichen Differenzierung, deren Kenntnis auf Grund eines einwandfreien empirisch-statistischen Materials zu gewinnen sei. Wie sich Dupin die Klassifizierung im einzelnen denkt, sagt er uns nicht. Die Ausführung eines solchen Planes würde eine Neukatastrierung zur Voraussetzung haben. Die Einwände gegen letztere — sie eigne sich nur für ein kleines Land, sei zu kostspielig und erfordere zu lange Zeit, sie habe bei dem Wechsel der Verhältnisse keine dauernde Gültigkeit — läßt Dupin nicht gelten. Er hält vielmehr die Kosten der Neukatastrierung für geringer, als diejenigen des Verfahrens der Contrainte[156]) und weist darauf hin, daß ja schon in den Provinzen, wo die Taille réelle erhoben wird, die Kastrastrierung durchgeführt sei.

Mir scheint, daß Dupin in diesem Punkte zu optimistisch gesehen hat und die mit einer Neukatastrierung verbundenen Schwierigkeiten übersah.[157]) Er will das allerdings nicht zugestehen und glaubt die Hauptschwierigkeit in der psychologischen Eigentümlichkeit der Franzosen zu erblicken, die leider immer Erfolge von heute auf morgen sehen wollen: „les François veulent voir au premier pas, la fin d'une entreprise".[158]) Allerdings müsse die Durchführung eines solchen dénombrement einem Manne mit eisernem Willen, langer Erfahrung und höchster Ausdauer anvertraut werden. Ihm schwebt der Geist Sullys vor, der einer solchen Aufgabe gewachsen

---

[155]) Oec. II. p. 374: „Le Corps politique de l'Empire François n'a d'autres richesses pour le Souverain qu'un Impôt proportionné aux facultés des Sujets; plus cette proportion sera exacte, plus la richesse de l'Etat sera grande et assurée; plus elle sera vague et arbitraire, plus la perception sera difficile, incertaine et coûteuse . . . . "

[156]) Es scheint, als wenn der Verfasser die Ausdrücke census dénombrement und Kataster (cadastre) für denselben Begriff gebraucht habe.

[157]) Auch Montesquieu hielt diesen Plan für unausführbar (Geist d. Gesetze S. 183.)

[158]) Oec. II. p. 376.

gewesen wäre. Und wenn Dupin mit Rücksicht auf die vielen Schwierigkeiten nicht an eine vollkommene Lösung der Aufgabe glaubt, so ist er eben zu sehr Realpolitiker, um in der Politik nichts anderes als die Kunst des Erreichbaren zu erkennen: „Mais s'il n'est pas permis à la foiblesse humaine d'atteindre à cette précision, nous devons au moins tâcher d'en approcher le plus qu'il sera possible".[159])

Wenn wir heutigen Tages noch in der Katastrierung eine schwerfällige und teure Einrichtung sehen, deren mühsame Arbeiten sich über Jahrzehnte hinaus erstrecken, — Umstände, weshalb die fortgeschritteneren Staaten auf die Grundsteuer verzichtet und sie den Kommunen überlassen haben, — so scheinen Dupins Ausführungen in diesem Punkte tatsächlich verfehlt zu sein.

Wir sehen: konkrete Vorschläge, ein vollständiges Steuerprojekt vermissen wir bei unserem Autor. Er hielt eben eine radikale Umgestaltung des Steuerwesens nicht für notwendig und beschränkte sich in seinen Reformgedanken fast ausschließlich auf eine Änderung der Steuerverwaltung.[160]) Daß Dupin mit Vauban das Steuerprinzip der Allgemeinheit vertrat, ist in den voraufgegangenen Zeilen gesagt worden. Wenn aber Dupin die Frage der Steuerverteilung nicht bis in das Detail erörtert hat, so berechtigt das aber doch nicht zu Aucuys Behauptung, „die Sorge der Steuerverteilung erscheine nicht in Dupins Buch",[161]) und wenn weiter der verdienstvolle Herausgeber die „souci de l'équité" bei Dupin vermißt, so möchte ich hiermit auf die letzten Kapitel der Oeconomiques hingewiesen haben.

In erster Linie muß bei dem ganzen Kapitel der Taille der Historiker Dupin gewertet worden. Das geschichtliche Material, das er für Entstehung und Entwicklung der Taille beizubringen vermag, ist geradezu erdrückend. Hier findet

---

[159]) Oec. II. p. 377.

[160]) „En ce qui concerne spéciallement les impôts, les chapitres des Oeconomiques qui en traitent sont plus intéressants par la précision historique que par l'éendue et la nettetédes intentions réformatrices de l'auteur" (Introd. XLIV).

[161]) Introd. p. XXX.

der Historiker eine reiche Fundgrube steuergeschichtlicher Tatsachen. Das rein historische Interesse drängt andere Fragen ganz und gar in den Hintergrund.

Welches waren nun Dupins Ansichten bezüglich der Verbrauchsabgaben? Im ancien régime nehmen unter ihnen die Gabelle, das Tabaksmonopol und die Aides die erste Stelle ein. Aus kleinen Anfängen herausgewachsen, werden sie ganz bedeutende Einnahmequellen des Staates, auf die kein Steuerreformer verzichten will. Dupin hält die Gabelle für eine gerechte Steuer, da sie in besonderem Maße geeignet sei, dem Prinzip der Proportionalität und Allgemeinheit in vollendetster Weise Rechnung zu tragen: „On auroit trouvé le secret important d'une contribution générale et proportionnée, qui rendroit le Roy plus riche et le plus puissant Prince de l'Univers, et ses Sujets les plus heureux: Une juste proportion dans les Impôts est le seul avantage qui manque à ce Royaume".[162])

Aber trotz der natürlichen Vorzüge dieser Steuer war sie die am meisten gehaßte Abgabe, da ihre Erhebung, die im 18. Jahrhundert durch die fermes générales geschah, der Willkür, Habsucht und dem Schmuggel Tür und Tor öffnete.[163]) Daher schloß sich Dupin den Reformvorschlägen Colberts und Sullys an, die den Besitz oder die Verwaltung aller Salzstellen in die alleinigen Hände des Königs übergehen lassen wollten, damit die Vorzüge dieser Steuer in vollkommenster Weise zur Geltung gelangen könnten.

Von dem Gedanken ausgehend, daß der Weinhandel eine der ergiebigsten Reichtumsquellen des Landes bedeutet, will Dupin auch auf die Aides, die in der Hauptsache eine Belastung alkoholischer Getränke sind, nicht verzichten.[164]) Aber auch hier ist die Steuerverwaltung einer gänzlichen Reform bedürftig mit dem Ziel eines streng einheitlichen Erhebungsverfahrens und der steuerlichen Erfassung des Verkaufs en détail. Nur der Verkehr und der Absatz von Wein sollten

---

[162]) Oec. I. p. 253.

[163]) Vgl. Stourm a. a. O. S. 303.

[164]) Die Aides sind ursprünglich Steuern auf alle möglichen Gebrauchsgegenstände. Wagner a. a. O. S. 165.

mit einer Steuer getroffen werden, während der Weinanbau schon nach der alten Gesetzgebung von der Besteuerung frei blieb.[165])

Das noch heute bestehende Tabaksmonopol hat seinen Ursprung im Jahre 1674,[166]) wo es eine königliche Deklaration mit dem Hinweis darauf verordnete, „parce que le Tabac n'étant une denrée nécessaire pour la santé, ni pour l'entretien de la vie, il (le roi) trouvoit un moyen facile de soulager les Peuples d'une partie des dépenses de la guerre, sans cependant augmenter le prix en détail du Tabac".[167])

Dupin hält das Tabakmonopol für eine berechtigte, insbesondere finanzpolitisch gerechtfertigte Steuer. Durch den freien Verkauf würden auch in diesem Falle bedeutende Mengen auf dem Wege des Schmuggels der gesetzlichen Besteuerung entzogen werden. Gewiß, „la vente exclusive" ist ein Zwang, aber ein notwendiger, da diese Monopoleinnahme imstande sein wird, die Schultern einer ganzen Anzahl von Steuerpflichtigen zu erleichtern, „qui gémissent sous le faix des Impôts".[168])

Wir sehen, Dupin sieht in den indirekten Steuern einen integrierenden Bestandteil des Steuersystems seiner Zeit, auf die aus sozial- und finanzpolitischen Gründen nicht verzichtet werden darf. Erst unter den gewaltigen Hammerschlägen der französischen Revolution wurde das so glühend gehaßte System der indirekten Steuern zerschmettert, um aber nach dem ersten Sturm und Rausch, wenigstens teilweise wieder eingeführt zu werden.

Dupins Kritik wendet sich nicht gegen das Steuerobjekt, sondern wie bei den direkten Steuern gegen das einer weitverbreiteten und fürchterlichen Korruption verfallene Erhebungsverfahren. Es ist aber wohl zu beachten, daß er sich nicht die Colbertsche Praxis, die Ausgaben mehr und mehr durch

[165]) Wagner a. a. O. S. 166.

[166]) Oec. I. p. 234.

[167]) Oec. I. p. 234.

[168]) Oec. I. p. 239. Die Besteuerung des Tabaks war aber schon nach Stourm (a. a. O. p. 361) 1629, nach Wagner (a. a. O. S. 168) 1625 eingeführt worden.

indirekte Steuern zu bestreiten zu eigen machen will; denn die Vaubansche Dixme Royale, zu deren Grundsätzen er sich im wesentlichen bekannte, will bei der steuerlichen Erfassung prinzipiell an die Einkommensgewinnung und nicht an die Einkommensverwendung anknüpfen.

Wenn wir resumieren, so bleiben Dupins steuerpolitische Betrachtungen im großen und ganzen in der Sphäre allgemeiner Ausführungen. Sie sind nicht origineller Natur und erheben sich kaum über das Niveau der zeitgenössischen Steuerliteratur. Eine exakte Basis für die gerechte Verteilung der Steuerlasten glaubte er in dem Mittel einer Neukatastrierung gefunden zu haben, ein Weg, den wir als ungangbar, mindestens aber als unpraktisch bezeichnen mußten. Er legt frei und offen die steuerlichen Mißstände seiner Zeit dar und verfährt in der historischen Schilderung der Taille so gründlich, daß man allerdings den Eindruck bekommt, Dupin habe eine Ehrenrettung des von dem Volke so sehr gehaßten Generalpächterberufes beabsichtigt.[169])

[169]) Vgl. Montesquieu a. a. O. S. 191: „Alles ist verloren, wenn der einträgliche Beruf der Steuerpächter durch seine Reichtümer auch dahin gelangt, ein ehrenvoller Beruf zu sein."

Vierter Abschnitt.

Dupin und der Merkantilismus.

Bevor wir versuchen, Dupin in die Geschichte der Nationalökonomie einzureihen, sei vorher die Summe seiner politischen und nationalökonomischen Lehre dargestellt. La finance est de la sorte toute l'Economique:[170]) mit diesem Satze dürfte der ganze Gedankenkomplex der Oeconomiques auf einen Generalnenner gebracht sein; denn in immer neuen Variationen kehrt dieses Motiv wieder und ist so dominierend, daß die Darstellung des Finanzwesens den weitaus größten Teil von Dupins Werk in Anspruch nimmt. Dieser Teil war aber für unseren Zweck weniger bedeutungsvoll, da er ja auf theoretische Erörterungen überhaupt verzichtet, vielmehr in epischer Breite die Verwaltungs- und Finanzorganisation des alten Frankreich, besonders bestimmter Teile desselben, schildert und damit ein Material bietet, das dem Historiker von großer Bedeutung sein kann.

In seinen allgemein politischen Anschauungen ist Claude Dupin durch seinen Gegensatz zu Montesquieu charakterisiert. Hatte dieser Neuerer, dieser Feuergeist es unternommen, mit seinen von den Schwingen der neuen Zeit getragenen Gedanken die Geister des zeitgenössischen Frankreich und auch Europas zu revolutionieren, indem er mit der ganzen Kraft seiner Gedanken an den morschen Stützen des alten Staates rüttelte, so sehen wir Dupin das Alte stützen und schirmen als ein überzeugter und treuer Monarchist.[171]) Wohl selten hat einer das

[170]) Introd. p. XXVII.

[171]) Vgl. Zweiten Abschnitt.

„l'état c'est moi" des großen Königs ernster aufgefaßt und konsequenter durchzuführen versucht, als unser Autor. Volkswirtschaft und königliche Privatwirtschaft sind ihm Synonyma, höchste Machtfülle des Königs ist indentisch mit größter staatlicher Kraftentfaltung.

Wenn wir darin das Ziel Dupinscher Politik erblicken können, so ist aber die notwendigste und natürlichste Voraussetzung dafür eine zahlreiche Bevölkerung. Alle die die Vermehrungsdentenz begünstigenden Gesetze und Verordnungen sollen zur Anwendung gelangen und alle volkswirtschaftlichen Kräfte entbunden werden, die das populationistische Prinzip verwirklichen können. Dahin gehört die Förderung der Landwirtschaft sowohl als die Entwicklung und Hebung aller anderen Erwerbszweige. Er erkennt vorurteilsfrei die für die Volkswirtschaft im ganzen grundlegende Bedeutung der Ackerbau treibenden Bevölkerung an. Wir konnten dafür zahlreiche Aussprüche Dupins anführen, auf Grund deren und mit Rücksicht auf eine Reihe anderer Momente, wie wir noch zeigen werden,[172]) unser Autor von verschiedenster Seite als ein Vorläufer der Physiokraten angesprochen worden ist. Das dürfte indes, gemessen an einer objektiven Beurteilung seiner sonstigen Ausführungen, als zu weitgehend betrachtet werden.

Wir müssen vielmehr bei einer sorgfältigen Abwägung der verschiedensten Gedankenrichtungen auf Grund der voraufgegangenen Artikel zu der Überzeugung kommen, daß Dupin im Handel die Krone aller gewerblichen Tätigkeit erkannte, und daß es vor allem der Außen-, der Seehandel war, der mit allen Mitteln zu begünstigen und zu entwickeln sei; denn er läßt eine Nation an den Segnungen des internationalen Geldstroms teilhaftig werden, begründet so in intensivster und vollkommenster Weise den Volkswohlstand und führt schließlich, im Zustand voller Blüte, die Suprematie, das letzte Ziel staatlicher Entwicklung, herbei: Qui est maitre de la Mer, est maître de la Terre.[173])

---

[172]) s. S. 76 ff.

[173]) Oec. I. p. 70.

Wir durften auf der Kreditseite Dupins seine tiefe und aufgeklärte Ansicht über das Wesen des Handels als eine diejenige vieler Franzosen überragende, verbuchen.

In der Gewerbepolitik folgt Dupin vollständig den Fußstapfen Colberts oder auch Sullys, der ihm „le meilleur modèle, qu'un ministre puisse suivre“[174]) ist und verkündet den „Schutz der nationalen Arbeit“.

Da aber nun die ganze Volkswirtschaft erst dann zur Entfaltung gebracht werden kann, wenn ihr die nötigen Kreditquellen erschlossen werden, so ist die Neuorganisation des Kredit- und Geldwesens eine der dringendsten Aufgaben der Zeit. Die diesen Punkt betreffenden Gedanken haben, wie wir erkannten, im Law'schen System ihre Wurzeln und entbehren im großen und ganzen der Originalität. Als Quantitätstheoretiker ist er in manchen Vorurteilen der Zeit befangen und will das monetäre Geld durch Papiergeld, als einem beliebig vermehrbaren, ersetzt wissen.

Zum Schlusse sahen wir, wie Dupin als Generalpächter der Steuern (fermier général) Objektivität genug besaß, die tiefgehenden Schäden, ja Mißwirtschaft im staatlichen Finanz- und Steuerwesen zu erkennen und auch die Notwendigkeit einer Neuorganisation, die aber grundsätzlich auf dem Boden der alten Zustände bleiben sollte, betonte, so daß seine steuerpolitischen Ansichten in der Forderung gipfelten, die Taille réelle allgemein einzuführen und, entgegen den Anschauungen seiner Zeit, auf die indirekten Steuern nicht zu verzichten.

Wenn wir uns so die Gedankenreihen Dupins in konzentrierter Form vergegenwärtigen und uns fragen, wo diesem fermier général in der Geschichte der Nationalökonomie der Platz anzuweisen ist, so wird die Antwort naheliegen: Die Oeconomiques sind von Anfang bis Ende von merkantilistischem Geiste durchweht, unbeschadet der Stellen, aus denen das laute Lob des Ackerbaues tönt.[175]) Dupin war ein zu aufgeklärter Geist, als daß er jemals die volkswirtschaftliche Bedeutung der Landwirtschaft hätte übersehen können, so sehr das auch

[174]) Introd. p. XL.
[175]) S. 3. Abschnitt, 2. Kap.

auf viele Merkantilisten, namentlich die der alten Schule, zutreffen mag. Hat man schon auf Grund dieser Stellen in Dupin einen Vorläufer der Physiokratie gesehen, so glaubt man auch weitere Anhaltspunkte für die physiokratisch orientierte Denkweise unseres Autors gefunden zu haben, denen man entscheidendes Gewicht beilegte.

So nimmt auf den verschiedensten Titelbildern der Oeconomiques die symbolische Darstellung der Landwirtschaft unter den Erwerbszweigen den hervorragendsten Platz ein.

Turgot, der typische Vertreter der physiokratischen Lehre, bezeichnet Dupin als einen der ersten unter den Schriftstellern, die die neue Lehre vertraten.[176]) Es kommt weiter hinzu, daß Dupin, als reicher Grundbesitzer, die Bedeutung der Landwirtschaft in ganz besonderem Maße hätte würdigen müssen. Und was nun das Kapital „Sur les bleds" anbelangt, so könnte es in der Tat einen Vorläufer der Physiokratie zum Verfasser haben. Aucuy belehrt uns, daß dieses Memoire im Jahre 1759 als Sonderdruck in der Zeitschrift Journal Oeconomique erschienen sei und daß das an den Herausgeber gerichtete Handschreiben Dupins, typische Züge der physiokratischen Lehre trage.[177]) Es ist begreiflich, daß Dupins Anschauungen im Laufe der Zeit Wandlungen erfahren haben und in mancher Beziehung von dem so gänzlich anders gerichteten Geist der neuen Lehre modifiziert worden sind. Das ist aus den im Jahre 1745 erschienenen Oeconomiques natürlich nicht ersichtlich, wenn auch in diesem Werke die Bedeutung der Landwirtschaft von Dupin nach Gebühr gewürdigt worden ist. Keinesfalls berechtigt das aber noch nicht zu dem Schlusse, ihn für die Physiokratie reklamieren zu müssen,[178]) weil dem die objektive Würdigung der anderen Anschauungen Dupins — wie sie im Laufe unserer Untersuchung dargestellt wurde — widerspricht. Wenn wir vollends mit Aucuy das Kriterium der physiokratischen Getreidehandelspolitik in dem Worte

---

[176]) Introd. LV.

[177]) Introd. LXV. Darin schreibt Dupin: „Le bled est la richesse des richesses, les autres absolument subordonnées, à celle-ci ne sont qu'accessoires, précaires, casuelles, incertaines".

[178]) Vgl. Introd. XV.

Abeillés sehen: Une liberté entière, perpétuelle, indépendante des bonnes et des mauvaises récoltes" — [179]) so ist Dupin, der für einen bedingten Freihandel eintritt, nicht als Physiokrat anzusprechen.

Wenn aber schließlich Weulersse[180]) das Kapital „Observations sur le Royaume d'Angleterre" als besonders charakteristisch für Dupins hohe Einschätzung der Landwirtschaft ansieht, so muß darauf geantwortet werden, daß hier mit keinem Worte der Landwirtschaft Erwähnung getan wird.

Doch die Frage, ob Dupin ein Merkantilist ist, hat zur notwendigen Voraussetzung eine Orientierung über das Wesen des Merkantilismus, um daran einen vergleichenden Maßstab für die staatswirtschaftliche Beurteilung Dupins zu erhalten. Wenn selbst heutigentages in der staatswissenschaftlichen Literatur über das Wesen des Merkantilismus noch keine Einhelligkeit erzielt worden ist,[181]) so deutet diese Tatsache doch sicherlich darauf hin, daß wir es keineswegs mit einem eindeutigen, vielmehr elastischen Begriff zu tun haben, den in eine Definition zu kleiden, augenscheinlich Schwierigkeiten bereiten muß.

Trotz dieses Umstandes liegt aber eine Lösung unserer Aufgabe nicht außerhalb des Bereichs der Möglichkeit, da ja bekanntermaßen der Sprachgebrauch oft mit Begriffen operiert, ohne daß diese sich einer einwandfreien, wissenschaftlich allgemein anerkannten Definition zu erfreuen hätten.

Wir haben es Adam Smith zu verdanken, wenn der Streit über das Wesen des Merkantilismus jahrzehntelang auch in der deutschen Wissenschaft hin und herwogte, denn er hatte in das „Merkantilsystem" alle diejenigen Momente gelegt, die sein System in einem um so grelleren Gegensatze erscheinen ließen.[182])

---

[179]) Introd. LXII.

[180]) Weulersse. Le mouvement physiocratique. p. 10. Paris 1910.

[181]) Vergl. Schmoller und Bücher, Brentano, Oncken, Leser.

[182]) Nebenher sei bemerkt, daß uns die Bezeichnung System nicht in dem Maße ein Stein des Anstoßes sein kann, wie es in der wissenschaftlichen Literatur gewesen ist und noch ist. Vgl. Zielenziger: Die

Der Vollständigkeit halber erinnern wir uns an dieser Stelle noch einmal dessen, was Smith unter Merkantilismus versteht. Nach ihm ist das Streben als merkantilistisch zu bezeichnen. das darauf ausgeht, soviel Gold und Silber wie nur möglich ins Land zu ziehen, da beides den Reichtum verkörpere, ja Geld damit indentisch sei.[183]) Die Merkantilisten hätten nicht erkannt, daß das Geld als Ware zu betrachten sei und eben den schweren Fehler begangen, es mit Reichtum zu verwechseln. Diese durchaus einseitige Auffassung vom Wesen des Merkantilismus wurde in Frankreich durch Männer, wie Jean Baptiste Say, Charle Ganilh und in Deutschland von Rau, Ludwig Heinrich Jakob und Josef Kudler vertreten.[184]) Und sie wurde umso schärfer ausgebildet, je mehr die Freihandelsthese an Boden gewann. So konnte Emminghaus über den Merkantilismus schreiben: „Der Merkartilismus ist unter den wirtschaftlichen Verirrungen das, was der Geiz unter den sittlichen. Auch er ist die Wurzel vieler Übel. Er ist fast mehr als eine Verirrung, er ist zugleich das Zeichen einer niedrigen und gemeinen Weltanschauung. Ebenso bekanntlich der Geiz. Der Geizige hungert und verkommt im Überfluß. Ebenso müßte ein Volk verhungern und verkommen, in dem der Merkantilismus als alleinherrschendes Wirtschaftssystem vielleicht unerschöpfliche Schätze an Gold und Silber angehäuft hätte.“[185])

---

alten deutschen Kameralisten 1914, und Mann a. a. O. S. 317: „Die volkswirtschaftliche Literatur des 16., 17. und zum Teil noch des 18. Jahrhunderts darf weder als ein ökonomisches System noch als ein System überhaupt verstanden werden. Die Systematisierung des sog. Merkantilismus und damit das merkantilistische System datiert erst von 1776.“ — Jedoch sagt Zielenziger (a. a. O. S. 16 Anm.), daß Adam Smith nicht als erster das Wort „Merkantilsystems“ geprägt habe, da Oncken schon darauf hingewiesen hat, daß es bereits von den Physiokraten angewandt worden sei. — Es ist wohl selbstverständlich, daß in diesem Falle der Begriff System nicht in dem streng wissenschaftlichen Sinne zu verstehen ist, wonach also innerhalb eines Gedankenkreises aus einem Obersatze sich alle anderen Sätze mit logischer Folge herleiten lassen.

[183]) A. Smith: Der Reichtum der Nationen, Ausgabe Kröner, 4. Kap.

[184]) Vgl. Zielenziger a. a. O. 2. Kap.

[185]) Rentzsch: Handwörterbuch der Volkswirtschaftslehre. 1866. Artikel: Merkantilsystem.

Der historischen Schule und anderen ihr nahestehenden Theoretikern gebührt das Verdienst, in der Beurteilung des Merkantilismus einen objektiveren und damit auch gerechteren Standpunkt eingenommen zu haben. So sagt Kautz: „Die Theorie des Merkantilismus ist viel verhöhnt worden, aber man übersah, daß sie den Bestrebungen der Zeit entsprach, daß ihre Forderungen durchaus berechtigt waren".[186]) Und schließlich haben denn auch Bidermann[187]) und Dühring für den Merkantilismus eine Lanze gebrochen. Dühring tut es in besonders scharfer Form: „Man pflegt die Bedeutung, die der Merkantilismus den edlen Metallen beilegt, ebenso wie die Art, in welcher er die Wirksamkeit der Handelsbilanz betrachtete, meist bis zur Karrikatur zu verzerren. Aber schon im Altertum gab es eine Fabel vom Midas. So haben die neuen und neusten Karrikierer des Merkantilismus diese uralte und sicherlich nicht nach allzuviel Geist aussehende Wendung nachgeahmt und den merkantilen Anschauungen die törichsten Ansichten und Absichten untergeschoben."[188])

Es soll nicht geleugnet werden, daß die durch Merkantilismus, Physiokratie und Smith'sches Industriesystem charakterisierten Epochen sicherlich untereinander ihre Grenzlinien haben, wobei aber zu bedenken ist, daß neben den vielen trennenden Momenten auch gemeinsame Ideen und verbindende Fäden vorhanden sind. Will man darum zur Darstellung der merkantilistischen Zeitströmung schreiten, so ist es ratsam, die Wealth of Nations nicht zum Ausgangspunkte zu machen. Vielmehr scheint uns der Weg der gewiesene zu sein, den nationalökonomischen Ideenkomplex des 16., 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in toto zu würdigen, die staats- und wirtschaftspolitischen Theoreme und Postulate aber nicht mit dem Maßstab der heutigen Zeit zu messen, sondern sie aus den allgemeinen Zeitströmungen und den Bedürfnissen jener Epoche zu verstehen. Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß

[186]) Kautz: Die geschichtliche Entwicklung der Nationalökonomie. Wien 1860. III. Buch. 2. Kap.

[187]) Bidermann: Über den Merkantilismus. Innsbruck 1871.

[188]) E Dühring: Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus. Leipzig 1904. 4. Auflage. S. 34.

jenem für die Beurteilung vergangener Zustände und Verhältnisse notwendigen Grundsatz der Objektivität nie ganz genüge getan werden kann. Deshalb soll aber das wissenschaftliche Streben doch stets diese Maxime vor Augen halten, um zu möglichst einwandfreien Resultaten zu gelangen.

Hatten wir oben von einer merkantilistischen Zeitströmung gesprochen, so betraten wir mit einer solchen Bezeichnung bereits den Weg zur Lösung unserer Aufgabe. Dem Mittelalter, dessen Volkswirtschaft überwiegend naturalwirtschaftlich basiert war, eröffneten sich an seinem Ausgange durch die überseeischen Entdeckungen ungeahnte handels- und verkehrspolitische Perspektiven. Märchenhafte Reichtümer brachten die Spanier nach Europa, die den Neid der anderen Nationen erregten und auch in ihnen den Goldhunger erweckten. Und die Fürsten erkannten bald ebenso, daß mit ihrer Macht ohne den Besitz von Geld nichts getan sei. Denn hatten die Staaten des Mittelalters auf ständige Heere und wegen ihrer feudalistischen Struktur auch auf ein eigentliches Berufsbeamtentum verzichten können, so wurde beides notwendig, als die äußere Politik streng nationalpolitische und die innere verwaltungszentralistische Tendenzen befolgte. War also von nun an das Geld in einem viel größeren Maße als früher, der Schlüssel zur fürstlichen und damit auch zur staatlichen Macht, so mußte seine Wertschätzung eine besondere Steigerung erfahren, was zu dem politischen Axiom Golberts „attirer l'argent" führte. Dieser Grundsatz beherrschte ganz Europa für einige Jahrhunderte, und so charakterisiert sich denn der Merkantilismus nicht nur als eine nationale, sondern auch als eine internationale Zeitströmung, in der das staatenbildende Moment in erster Reihe steht, während das ökonomische ihm untergeordnet ist. Schmoller und Bücher waren die ersten Theoretiker, die den Merkantilismus unter diesem Gesichtspunkte betrachteten. „So ist", sagt Schmoller, „der Merkantilismus in seinem innersten Kern nichts anderes als Staatsbildung, aber nicht Staatsbildung schlechtweg, sondern Staats- und Volkswirtschaftsbildung zugleich."[189]) Man mag diese De-

[189]) Schmoller: Umrisse und Untersuchungen. Leipzig 1898. S. 37.

finition gelten lassen oder nicht, jedenfalls trifft Schmoller mit dieser Anschauung besser das Schwarze der Scheibe als die meisten Wirtschaftshistoriker bisher, deckt sie doch mit ihrer weiten Begriffsfläche die gesamte Zone merkantilistischer Ideen. Sie schließt auch das politische Denken Dupins in sich ein, das Aucuy mit der damaligen politischen Zeitmeinung in Übereinstimmung sieht: Economie du prince ou économie nationale, les deux expressions sont alors aynonymes".[190])

Faßt man das Problem des Merkantilismus in Schmollerscher Weise an, so wird die Politik jenes Zeitalters in uns einen gerechten Richter finden und uns davon überzeugen, daß sie, von extremen Verirrungen abgesehen, in ihrer grundsätzlichen Bedeutung den nationalen und wirtschaftlichen Bedürfnissen des Zeitalters der Staatenbildung entsprach, weshalb denn auch die vernichtende Kritik Emminghaus' als ungerechtfertigt bezeichnet werden muß, ganz abgesehen davon, daß die merkantilistische Praxis nich tetwa ein Menschenalter, nein, Jahrhunderte lang, das Denken der Theoretiker und die Politik der Staatsmänner beherrschte. Eine solche Lebenskraft politischer und volkswirtschaftlicher Ideen ist doch nur dann verständlich, wenn wir das System im obigen Sinne auffassen und den Begriff Merkantilismus der starren dogmatischen Form entkleiden, in die ihn Adam Smith gegossen hatte. Es war ein Grundfehler vergangener Zeiten, daß man im „Merkantilsystem" lediglich ein rein wirtschaftliches Phänomen erblickte und das von Schmoller ans Licht gestellte staatenbildende Moment übersah. Und es ist vielleicht nicht von ungefähr, daß es erst unserer Zeit vorbehalten blieb, grundsätzlich Neues, vielleicht Abschließendes über das Wesen des Merkantilismus zu erbringen. Denn ist nicht der Geist unserer Zeit, dessen wirtschaftliche Signatur Zollmauern, Einfuhrscheine, günstige Handelsverträge, Devisenpolitik, Eroberung von Kolonien und wirtschaftliche Interessensphären sind, stark mit merkantilistischem Öl gesalbt, so stark, daß in Anbetracht der Parallelen zwischen der heutigen Zeit und dem 16. bis 18. Jahrhundert das Schlagwort Neomerkantilismus geprägt werden konnte?

[190]) Introd. XXVIII.

Und um vollends aktuell zu reden: ist etwa Handels- und Krämerneid, mit Handelskriegen als den Konsequenzen, für die Nation ein überwundener Standpunkt?

Wenn wir nun einmal von der weiteren Bedeutung des Begriffes Merkantilismus im Sinne Schmollers absehen, so könnte man mit Mann die Summe der gemeinhin als merkantilistisch charakterisierten Lehre in folgender Weise ziehen: „Wer die Motive und Ziele, die Thesen und Grenzen jener Literatur beachtet, wird in ihr nicht mehr sehen als innerlich unverbundene Sammlungen von praktischen Betriebsvorschriften, um die Staatsmaschine zweckmäßig zu bedienen.“[191]) Dieses Kriterium des Merkantilismus paßte alsdann auf Dupin wie zugeschnitten; denn seine Gedanken sind ganz und garnicht systematisiert, entwickeln sich nicht aus einem Grundprinzip, laufen vielmehr in mehreren Ketten nebeneinander her, wiederholen sich, verwickeln sich in Widersprüche und finden schließlich stets einen Niederschlag in praktischen Betriebsvorschriften, um mit Mann zu reden. Deduktionen, tiefschürfende prinzipielle Untersuchungen finden sich bei ihm an keiner Stelle, da die Neigung dazu außerhalb seiner Begabung und Interessen lag. An dem Merkantilisten Dupin könnten wir dann so recht erkennen, daß der Merkantilismus kein bis in die feinsten Maschen ausgeführtes System, kein theoretisches Lehrgebäude mit Obersatz und Untersatz, kein ausgeklügeltes Buch ist, sondern das darstellt, wie es Mann oben ausdrückte. Und so sehen wir denn auch bei Dupin keine Anfänge der grundlegenden Probleme der klassischen Nationalökonomie. Treffen wir diese überhaupt nur höchst sporadisch im 18. Jahrhundert an, so erklärt sich das zum Teil daraus, daß erst durch den Smithschen wirtschaftlichen Individualismus die Vorbedingung für die Untersuchungen grundsätzlicher Fragen der Volkswirtschaftslehre geschaffen wurden und so im „freien Spiel der Kräfte“, entbunden vom merkantilistisch reglementierenden Geiste, eine

---

[191]) Mann a. a. O. S. 317: vgl. Aucuy: „Depuis Adam Smith, le mercantilisme est trop souvent présenté comme un ensemble de préceptes arbitraires: il est dans Dupin expliqué justifié . . .“ (Introd. p. LXXIV.)

eigentlich wissenschaftliche Betrachtung der wirtschaftlichen Phänomene möglich war.

Indes können wir der Mannschen Definition, so sehr sich auch Dupins Anschauungen diesem kritischen Maßstab anpassen, grundsätzlich nicht zustimmen, da sie einen theoretischen Ideengehalt des Merkantilismus überhaupt zu negieren scheint. Wenn es auch nicht angängig sein dürfte, mit Leser das Wesen des Merkantilismus durch die Aufstellung einer beliebigen Anzahl von Sätzen zu charakterisieren,[192]) so ist doch ohne weiteres zuzugeben, daß solche typischen Meinungen und Theoreme vorhanden und in einer bestimmten gemeinsamen Auffassung von der Gesellschafts- und Wirtschaftsentwicklung jener Epoche der Staatenbildung verankert waren. Auf eine solche Grundstimmung läßt sich ja auch letzten Endes die bunte Fülle der wirtschaftspolitischen Ansichten unseres Dupin, mögen sie noch so unabhängig von einander und oft unvermittelt auftreten, zurückführen.

Was die Methode angeht, so ist Dupin ganz und gar Empiriker, der, gestützt auf Beobachtungen und tatsächliche Verhältnisse, in seinen Untersuchungen niemals den Weg der Induktion verläßt, ein Verfahren, von dem er einmal sagte: „Nous avons évité les discussions métaphysiques, parce qu'il nous a paru qu'il valait mieux appuyer nos observations sur des faits que sur des raisonnements.“[193])

Seine Oeconomiques, die in theoretischer Hinsicht einen rein eklektischen Charakter tragen, sagen uns klar und deutlich, daß Dupin Neuerungen und grundsätzlichen Reformideen vollständig abhold war. Er wandelt die Bahnen Sullys und Colberts und geht nur in unwesentlichen Punkten über letzteren hinaus, so daß er in der Geschichte der Nationalökonomie seinen Platz unter den forgeschrittenen Merkantilisten hat.

---

[192]) Hdwb. d. St. Art. Merkantilismus.

[193]) Introd. p. LXXII. Verf. „C'est encore un caractère important de la méthode de Dupin que de ne point préparer les plans d'un avenir éloigné, mais d'adapter essentiellement ses propositions à l'etat de choses qu'il a sous les yeux“. (Introd. p. LXXIV.)

Literatur.

Handwörterbuch der Staatswissenschaften. Jena 1909.

Wörterbuch der Volkswirtschaftslehre. Jena 1906.

Say: Nouveau dictionnaire d'économie politique. Paris 1896.

Rentzsch: Handwörterbuch der Volkswirtschaft. 1870.

Bidermann: Über den Merkantilismus. Innsbruck 1870.

Daire: Économistes-financiers du XVIII. siècle. Paris 1843.

Dühring: Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus. Leipzig 1900.

v. Erdberg-Krczenciewski: Johann Joachim Becher. Jena 1896.

Fridrichowicz, Eugen: Die Getreidehandelspolitik des Ancien régime. Weimar 1897.

Grundriß der Sozialökonomik. 2. Abt. Tübingen 1914.

Hasbach, W.: Sir Mathew Hale und John Bruckner mit einer Geschichte der vormathusischen Bevölkerungstheorie. Festgabe für Wagner. 1905.

Hecht, Gust. Heinr.: Colberts politische und volkswirtschaftliche Grundanschauungen. Freiburg 1898.

v. Heyking, E.: Zur Geschichte der Handelsbilanztheorie. Berlin 1888.

Kautz: Geschichtliche Entwicklung der Nationalökonomie. Wien 1860.

Klemme, Max: Die volkswirtschaftlichen Anschauungen David. Humes. Jena 1890.

Knapp, G. Fr.: Staatliche Theorie des Geldes. Leipzig 1905.

Mann, Fritz, Karl: Der Marschall Vauban und die Volkswirtschaftslehre des Absolutismus. München-Leipzig 1914.

Montesquieu: Der Geist der Gesetze. Übersetzt von A. Fortmann. Leipzig 1891.

Oncken: Geschichte der Nationalökonomie. Leipzig 1902.
Roscher: Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland. München 1874.
Sand, George: Histoire de ma vie. Berlin 1855.
Schmoller: Historische Betrachtungen über Staatenbildung und Finanzentwicklung (Schmollers Jahrb. 1909).
Schmoller: Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre. Leipzig. 1. Teil 1902. 2. Teil 1904.
Schmoller: Umrisse und Untersuchungen zur Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte. Leipzig 1898.
Smith, A.: Reichtum der Nationen. Ausgabe Kröner, Leipzig.
Strub, C.: Laws Handels- und Kolonialpolitik. Zürich-Leipzig 1914.
Stourm: Les finances de l'ancien régime et de la révolution. Paris 1885.
Vie privée de Louis XV. Londres 1781.
Vuitry: Le désordre des finances et les excès de la spéculation à la fin du règne de Louis XIV et au commencement du règne de Louis XV. Paris 1885.
Wagner, Adolph: Finanzwissenschaft. 3. Teil. Leipzig 1910.
Weulersse, George: Le mouvement physiocratique en France de 1756 à 1760. Paris 1910.
Zielenziger, Kurt: Die alten deutschen Kameralisten. Jena 1914.

Druckfehler-Berichtigungen.

Seite 21 Zeile 5 von unten: statt „der" man sich „da" man sich.
„ 23 „ 6 „ oben: „ „niemals" „jemals".
„ 26 „ 5 „ „ „ „für sie" „sie für".
„ 28 „ 19 „ „ „ „Freudalsystem" „Feudalsystem".
„ 35 „ 8 der Anmerkungen: statt „nécessère" „necessaire".

Lebenslauf.

Am 15. November 1880 wurde ich, Ernst Doerner, evangel., als Sohn des damaligen Steuerbeamten Otto Doerner, zu Elberfeld-Sonnborn geboren.

Ich besuchte die Seminar-Übungsschule, die Präparandenanstalt und das Königl. Lehrerseminar zu Mettmann (Bez. Düsseldorf). Im Februar 1901 bestand ich die I. Lehrerprüfung, bekleidete Lehrerstellen in Orsoy (Niederrhein), Wassenberg (Bez. Aachen) und Elberfeld, legte Herbst 1903 die II. Lehrerprüfung ab und war dann bis 1. Januar 1910 als Volksschullehrer in Elberfeld tätig.

An diesem Tage trat ich freiwillig aus dem Volksschuldienste aus, siedelte mit meiner Familie — im Jahre 1907 hatte ich mich verheiratet — nach Halle a. S. über, bereitete mich neben meinem Universitätsstudium auf die Reifeprüfung vor, die ich im Sommer 1911 an der Oberrealschule zu Düsseldorf ablegte. Meine philologischen Studien vertauschte ich gar bald mit staatswissenschaftlichen und juristischen.

Auf Grund vorliegender Arbeit wurde ich zur Doktorprüfung in der philosophischen Fakultät zugelassen, die ich am 15. Februar 1915 mit dem Prädikate magna cum laude bestand.

Von meinen Lehrern möchte ich besonders den Herren Geheimrat Conrad, Prof. Menzer, Prof. Brodnitz und Dr. Aubin meinen wärmsten Dank aussprechen.

Herrn Privatdozenten Dr. jur. et phil. Gustav Aubin, der diese Arbeit anregte, an dieser Stelle für seine Unterstützung im speziellen zu danken, ist mir eine liebe Pflicht.

Heynemannsche Buchdruckerei Reinhold Wolff, Halle a. S.